



S.4

***Kitzelnde Kunst***

TINFA\*-Personen im Fokus

S.11

***Prokrastination***

Wer kennt's nicht und was macht man nun?

S.14

***Mosamsuisse***

Portrait einer NGO

S.18

***Wissenschaftlichkeit***

Ein Querschnitt der Perspektiven

S.25

***Sexshop***

Ein Close Up

S.31

***Biodiversität***

Lokale Ansätze und hoffnungsvolle Ausblicke

S.36

***1. Mai***

Was hat es auf sich mit dem 1. Mai?

S.38

***Gedicht***

Bleeding in Red

S.39

***Lobeshymne übers Abschliessen***

Das Studium im Rückblick

S.41

***SUB-Seiten:***

Privilegien in Kritik und Rekurskommission im Blick

# Inhalt

4	<i>inäglüset</i> Schreiben, Kitzeln, Widerstand
11	<i>usägstüdelät</i> Keine Sorgen, das mache ich morgen
14	<i>dürägstartet</i> Wir sind reich - Alles was uns fehlt, ist Geld
18	<i>umäglost</i> Woke Wissenschaft - Was ist denn das?
25	<i>plöiderlet</i> «Man kann seine Sextoys schon bei Galaxus bestellen, aber die verkaufen es mit derselben Leidenschaft wie einen Kugelschreiber»
31	<i>gsummet</i> Haaatschüü
36	<i>drbingerglüset</i> Chonsch au an 1. Mai? Nei sorry, muss büglä
38	<i>dichtät</i> Bleeding in Red
39	<i>ufsteuer</i> Lobeshymne über den Studienabschluss
40	<i>umägrüblet</i> Sudoku
41	<i>SUB-Seiten</i> Die Verhandlung meiner Privilegien: Log-Buch eines <i>weissen</i> Studenten
49	Zufriedenheit trotz Abweisung

## Impressum

Die bärner studizytig wird herausgegeben vom Studentischen Presseverein an der Universität Bern. Sie erscheint 4x jährlich mit einer WEMF-be-glaubigten Auflage von 14'654 Exemplaren.

## Redaktion bsz

Annina Burgherr (anb), Cyril Holtz (cyh), Lisa Linder (lil), Mara Hofer (mho), Noémie Jäger (noé), Laura Godel (lmg), Désirée Draxl (déd), Tabea Geissmann (tag), Joel Sivakumaran (jsi), Mara Schaffner (mzs), Ariana Schmitt (asc), Lucy Kopp (lko), Anna Ebner (aeb), Alina Rehsteiner (are), Alisha Hörr (ahö), Hannah Porsche (hap), Antonia Lienhard (anl), Ilayda Tapali (lit), Tara Kokot (tko), Jona Hermann (jhe), Siri Würzler (siw).

## Externe

Titelbild: Zur Verfügung gestellt von Mosamsuisse  
Illustrationen: Lisa Linder, Lucy Kopp, Laura Godel, Victoria Habermacher  
Design & Layout: An Ton Quach  
Rätsel: Joel Sivakumaran  
Lektorat: Maria Schmidlin  
Webseite: Felix Brönnimann, Julian Morf, Lukas Bieri; dreigestalten  
Druck: CH Media Print AG, Aarau  
**Werbung**  
insetate@studizytig.ch

## Kontakt

bärner studizytig, 3000 Bern  
info@studizytig.ch, www.studzizytig.ch

Redaktionsschluss bärner studizytig: 22.09.2024  
Inserate Annahmeschluss: 16.09.2024  
Erscheinungsdatum (Versand): KW40

## Adressänderungen

abo@studizytig.ch

## Redaktion SUB-Seiten

Sandro Arnet  
Noëlle Schneider  
Florian Rudolph

## Kontakt SUB

redaktion@sub.unibe.ch  
Verantwortliche SUB-Vorstand: Sandro Arnet  
vorstand@sub.unibe.ch  
Lektorat SUB-Seiten: Mara Hofer

## Redaktion VdS-Seiten

Julie Heusler

## Kontakt VdS

vds@phbern.ch  
Verantwortlicher VdS-Vorstand: Max Liechti

Die bärner studizytig dient der Studierendenschaft der Universität Bern (SUB) als Publikationsorgan für Informationen für ihre Mitglieder auf den SUB-Seiten. Für SUB-Mitglieder ist das Abo der bärner studizytig im SUB-Mitgliederbeitrag inbegriffen. Du bist nicht SUB-Mitglied, möchtest aber die bärner studizytig trotzdem nach Hause geschickt bekommen? Kein Problem! Sende eine E-Mail mit deiner Adresse an abo@studizytig.ch. Die Daten werden selbstverständlich vertraulich behandelt und nicht weitergegeben.

Du möchtest die bärner studizytig nicht mehr im Briefkasten? Dann schlafe noch eine Nacht darüber. Wenn du sie dann wirklich nicht mehr willst, sende eine E-Mail mit deiner Adresse an abo@studizytig.ch.

Alle Artikel und mehr online:  
studizytig.ch

# Editorial

Liebe Freund\*innen fruchtiger Bowlen und rauchiger Raves

Das Semester ist schon fast wieder vorbei und die langen Semesterferien befinden sich in Reichweite. Doch noch könnt ihr die Seelen nicht baumeln lassen. Noch müsst ihr büffeln, bügeln und To-Do-Listen abarbeiten. Wer sich dabei ab und an zum Aufschieben von Arbeiten verleiten lässt, findet in unserem Beitrag zum Thema Prokrastinieren Tipps und Tricks um zu handeln, #Macher\*innen. Oder gehörst du zu jenen, die bald genau wie unsere Autorin der Lobeshymne in schönen Erinnerungen an die Uni-Zeit schwelgen? Denn alles hat bekanntlich ein Ende - so auch das Studium.

Jetzt sagst du vielleicht, das viele Lesen hängt dir langsam zum Hals heraus - wie wärs dann mit ein bisschen Spoken Word? Genau das macht das Kollektiv Kitzeln an seinen Lesebühnen. Wir haben uns einen Abend lang von Wörtern berauschen lassen und Hoffnung für mehr Diversität in der Literaturwelt geschöpft. Wer sich bezüglich (Bio-)Diversität eher als pessimistische\*r Realist\*in sieht, interessiert sich bestimmt für den Beitrag zu diesem Thema - immerhin stehen im Herbst Abstimmungen an. Wie sehr unsere Arten heutzutage vom Aussterben bedroht sind und was sich alles noch ändern könnte, erfährst du in diesem Artikel. Danach kannst du dir mit einer 180 Grad Drehung durch unser Interview neues Knowledge zum ersten queer-feministischen Onlinesexshop der Schweiz einpauken. Dabei bieten wir dir einen möglichen Zugang zur eigenen Sexualität inklusive Verzicht auf Sexismus und Heteronormativität. Wer's doch lieber lyrisch hat, kann in einem Gedicht eine Frau begleiten, die an einem Wendepunkt ihres Lebens aus ihrem vergangenen Trauma erwacht und durch Chaos zu Wachstum und Erneuerung findet.

Auch für die auditiven Brains haben wir Futter: Zieh dir unseren Podcast rein! Darin sprechen zwei unserer Redaktor\*innen über die eindrücklichen Reiseerfahrungen der Agronomiestudentin Sera in Mozambique. Wie es zur Gründung einer NGO in der Schweiz kam und was Reichtum für die Landwirt\*innen Mozambiques bedeutet, kannst du auch im zugehörigen Artikel nachlesen.

Alle kritischen Denker\*innen, die sich schon immer gefragt haben, was Woke Wissenschaft ist, finden bei uns eine Antwort, aber auch News-deprivierte bsz-Abonent\*innen werden bedient und können in aller Ruhe und Abschottung vom Weltgeschehen das Sudoku lösen. Mit etwas Glück kannst du am 9. Juni in der Oper eindösen. Und obwohl wir viel für diese Ausgabe gearbeitet haben (siehe Umfang!), haben wir am 1. Mai blau gemacht - auch wenn in Bern am Tag der Arbeit gearbeitet wird. Vielleicht hat man sich ja an der Demo gesehen, falls du nicht am bügeln warst. ;)

Ade merci

# Schreiben, Kitzeln, Widerstand

Text: Alina Rehsteiner und Ariana Schmitt  
Fotos: Mara Hofer und Alina Rehsteiner

**Politik, Feminismus und vor allem tolle Texte – das soll die Lesebühne bieten, die das Kollektiv Kitzeln regelmässig organisiert. Sarah, Mia, Fine und Lea teilen zusammen mit zwei Gäst\*innen ihre Worte mit dem Publikum. Diese Reportage erzählt von einem reichhaltigen Lesebühneabend und stellt das Kollektiv Kitzeln genauer vor.**



Sarah slamt auf der Bühne



Meral liest aus ihrem Buch vor

schreitet, weiterhin eingeladen, weil das Publikum Einnahmen für Filialen garantiert. «Es gibt genügend Texte von nicht-Männern, aber auf Bühnen werden trotzdem häufig Männer eingeladen.» erklärt Sarah. Bei Auftritten und Festivals wird Mia oft aufs eigene Geschlecht reduziert und als nonbinäre Person werde they ungerne als 'Powerfrau' für ein diverser wirkendes Line-up gebucht. Den Veranstalter\*innen geht es oft nicht primär darum, wie gut die Texte der Künstler\*innen sind. Vielmehr fokussieren sie sich auf die Bekanntheit der Person und wie sie sich in das Programm einfügt.

## **Outcalling: Ungerechtigkeiten nicht verschweigen**

«Wenn ich die Organisation eines Events in der Öffentlichkeit kritisiere, werde ich von diesem Event nicht mehr eingeladen; da hat der Verlag dann auch keine Freude», erzählt Lea. Dass in der Kulturszene solche Missstände nur schwer geteilt oder veröffentlicht werden können, sehen alle als Problem. «Es ist schade, dass nicht outgecalled wird, aber wenn man es tut, fällt es zurück auf einen selber.» erklärt Fine. Die Konsequenzen trägt das Individuum. Dabei läge die Verantwortung eigentlich bei der Kunstszene, einen Ort zu schaffen, in dem sich Menschen beschweren dürfen. «Wenn eine Kultur geschaffen wird, die man nicht bemängeln darf, werden die Missstände darin für immer weiter getragen», fügt Mia hinzu. Deswegen betont das Kollektiv an ihrer Veranstaltung, dass sie ein offenes Ohr für Kritik und Rückmeldungen haben. Denn nur so kann sich überhaupt etwas in der Literaturszene verändern. Ein Zuhören und Antworten ist ihnen sehr wichtig; vielleicht ist es das, was den Abend jeweils für viele Zuschauende und Mitarbeitende so angenehm macht.

Es ist Freitagabend, 8. März 2024 und Feministischer Kampftag. In der Buchhandlung Stauffacher in Bern sind im Gang zwischen zwei langen Regalen voller Bücher Stuhlreihen aufgestellt worden. Um 20:00 Uhr haben die meisten Anwesenden ihre Plätze gefunden, die letzten Besuchenden huschen noch hinein. Das Licht wird gedimmt und alle Blicke richten sich nach vorne, wo eine Bühne in violetterm Licht zu sehen ist. Gespannt wartet das Publikum darauf, was nun passiert. Die Sängerin Kitoko steigt auf die Bühne und lässt als Einstieg in den Abend ihre Musik erklingen. Danach begrüssen zwei Mitglieder des Kollektivs die Anwesenden. Sie tun dies zuerst ganz locker auf Schweizerdeutsch, dann noch einstudiert im Chor und enden euphorisch mit: «Lasst uns mit dem Abend und der Zukunft beginnen.»

## **Starre Literaturwelt**

Die vier Mitglieder des Kollektivs haben schon verschiedenste Erfahrungen gemacht in der deutschsprachigen Literaturszene, sowohl in der Spoken-Word-Szene und der Welt des Poetry Slams, wie auch mit Buchmessen, Vernissagen und Lyriklesungen. Und überall sind ihnen immer wieder Ungerechtigkeiten bezüglich der Geschlechter begegnet; manchmal ganz fein, manchmal ganz offensichtlich. In der Literaturwelt wird der Begriff «Frauenliteratur» oft abschätzig verwendet. An Lesungen werden immer wieder die gleichen paar Gesichter eingeladen, was mitunter ein Grund ist, der die Literaturwelt starr macht bezüglich Wandel, geschweige denn feministischer Veränderung. Oft würden bekannte Autoren, deren privates Verhalten viele Grenzen über-

## « Unsere Bühne ist aus einem Widerstand heraus entstanden »

### Ein feministischer Safe Space

Das Thema der Lesebühne am 8. März ist *Widerstand*. Es ist ein Thema, welches das Kollektiv nicht nur an diesem Tag beschäftigt: «Unsere Bühne ist aus einem Widerstand heraus entstanden», erklärt Lea, «eigentlich müsste jeder Tag ein feministischer Kampftag sein.» Der erste Gedanke zu einer feministischen Veranstaltung entstand bei Lea und Sarah – sie trafen sich, um sich über das Schreiben von Lyrik auszutauschen und endeten mit Plänen für einen neuen feministischen Safe Space in der Literaturszene. Sie fragten verschiedene Menschen an, ob sie mitmachen wollen, darunter Fine: «Ich weiss noch genau, dass Sarah das Wort *pitchen* benutzte», erinnert sie sich. «Sie pitchte mir eine feministische Lesebühne und ich war sofort voll dabei.» Bald kam auch noch Mia dazu und dann fühlte sich das Kollektiv komplett und die Arbeit konnte beginnen. Mia erinnert sich: «Es war ein langer Planungsprozess und es dauerte fast ein Jahr von der Idee bis zur ersten Veranstaltung.» Im November 2022 fand diese dann endlich statt. Dass nach so viel Planung endlich ein Ergebnis da war, beschreibt Mia als Moment der grossen Erleichterung. Und Fine fügt hinzu: «Es war eine schöne Stimmung und so tolle Leute; das konnten wir ja nicht planen!» Der Grundstein für die nächsten Veranstaltungen war gelegt. So fanden im darauffolgenden Jahr fünf Lesebühnen im Stauffacher in Bern statt und am 8. März findet nun die erste Veranstaltung dieses Jahres statt.

## « Eigentlich müsste jeder Tag ein feministischer Kampftag sein. »

### Alle sind willkommen

Einige Besuchende tragen passend zum Tag Violett: Oberteile, Haargummis, Schals. Manche sind ganz gemütlich gekleidet, andere sind schick angezogen – vielleicht gehen sie nachher noch an eine 8.März-Party; einige kommen direkt von der Demo, die kurz zuvor begonnen hatte und nun in vollem Gange ist. Viele sind jung, ein paar etwas älter. Im Gespräch mit einigen Besuchenden wird die Diversität der Anwesenden weiter verdeutlicht. Denn die Gründe für ihren Besuch sind vielfältig: Manche kennen eine oder mehrere Personen des Kollektivs persönlich, manche besuchen einfach gerne literarische Anlässe und andere stiessen bei der Suche nach einem Programm für diesen Freitagabend auf die Veranstaltung und fühlten sich davon angesprochen. So scheint die Menschengruppe, die sich an diesem Abend zusammengefunden hat trotz der überschaubaren Anzahl Menschen nicht homogen.

## « Obwohl unsere Bühne nur für TINFA\*-Personen offen ist, soll der Publikumsraum für alle offen sein. »

Das Kollektiv einigte sich sehr schnell auf ihre Zielgruppe. So erzählt Mia: «Obwohl unsere Bühne nur für TINFA\*-Personen offen ist, soll der Publikumsraum für alle offen sein.» Die Lesebühne des Kollektivs Kitzeln soll keinesfalls in einem exklusiven Rahmen stattfinden und das, was hier geteilt wird, sollen sich alle anhören können. Trotz dieser Bemühungen überwiegt der Anteil weiblich gelesener Menschen unter den Besuchenden doch sehr deutlich. Dem Kollektiv ist aber auch bewusst, dass es schwierig ist, Menschen zu erreichen, denen das alles ganz neu ist. «Wir ziehen wohl automatisch ein queeres, junges Publikum an», räumt Mia ein. Die Hemmschwelle, als Person ohne Schnittfläche mit feministischen Themen an eine ihrer Veranstaltungen zu kommen, ist wahrscheinlich ziemlich hoch. Allerdings muss es ja auch nicht das Ziel sein, Menschen, die kein Interesse an feministischen Inhalten haben, an eine solche Veranstaltung zu locken.

Das Kollektiv will nicht nur einem breiten Publikum feministische Kunstschaffende näherbringen, sondern auch eine eigene Bühne

schaffen, die es frei gestalten können. Denn die Alternative ist, darauf zu warten, dass mehr Bühnen sich von den tief verankerten, geläufigen Grundsätzen lösen. Neben diesem politischen Grundgedanken, «wollen wir auch einfach eine Veranstaltung organisieren, die die Zuschauenden geniessen», betont das Kollektiv.

### Die Gäst\*innen der Lesebühne

Mit dem Konzept der Lesebühne will das Kollektiv Kitzeln möglichst viele Menschen ansprechen und verschiedenen Künstler\*innen mit ihren Texten einen Raum geben. Schon in der Gründungsgeschichte war klar, dass sie alle ganz unterschiedlich mit Wörtern umgehen. Eine Lesebühne schafft ein offenes Format mit reichhaltigem Inhalt; von Slam-Texten über Gedichte bis zu Buchausschnitten bietet sie Platz für ganz verschiedene Textformen. Obwohl die Veranstaltungsreihe des Kollektivs grundsätzlich immer feministisch und politisch ist, betont das Kollektiv, dass nicht jede Person, die bei ihnen auf der Bühne steht, auch eine feministische Botschaft mitbringen muss: «Unsere Veranstaltung ist immer politisch, aber die Texte sind frei», erklärt Sarah. So trägt am 8. März Meral Kureyshi als Gästin poetische Texte aus ihrem Buch «Fünf Jahreszeiten» vor. In der Pause darf das Publikum Fragen an die Autorin notieren und in einem persönlichen, lockeren Gespräch unterhalten sich dann Meral und Lea, so dass das Publikum sich plötzlich schon fast am WG-Küchentisch wähnt. Sie reden übers Schreiben, das für Meral oft «der Versuch, etwas festzuhalten, das man nicht festhalten kann» ist, über Widerstand beim Schreiben und im Alltag, über Bern, das Meral liebevoll als «Wald mit ein paar Häuschen» beschreibt und vieles mehr.

Die\*der zweite Gäst\*in der Lesebühne macht jeweils Musik. Anfangs war sich das Kollektiv nicht sicher, ob sich die Musik gut in die Lesebühne einfügen würde. Denn darin hatten die Mitglieder des Kollektivs bisher erst wenig Erfahrung. Ausserdem müssen zusätzlich andere Dinge beachtet werden, wie Technik, Ton und Lizenzrechte. Aber schliesslich, da sind sich die vier einig, war es eine tolle Idee. Der musikalisch performte Text erweitert das Verständnis von Spoken Word und lockert die Stimmung auf.

In der Kulturszene ist eine enge Zusammenarbeit unter Bekannten keine Seltenheit – dies ist mit den instabilen Arbeitsbedingungen zu erklären. Das Kollektiv Kitzeln kennt oft nur die Arbeit der Gäst\*innen und nicht die Künstler\*innen persönlich. Sarah sagt: «Oft kennen sich die Bühnenschaffenden anfangs

nicht; und plötzlich ist man auf der Bühne ein eingeschweisstes Team.» Indem für eine Einladung auf die künstlerische Arbeit der Gäst\*innen fokussiert wird, bricht das Kollektiv Kitzeln den Status Quo auf und leistet ihren Beitrag zu einer diverseren Literaturwelt. Bis jetzt war die Zusammenarbeit mit allen Gäst\*innen angenehm für das Kollektiv. Auch das Publikum scheint die erfrischende Abwechslung zu spüren.

### Ausklingen und Nachklingen

Es ist kurz vor 22:00 Uhr und die Veranstaltung endet, wie sie begonnen hat: Mit Musik von Kitoko. Die Stimmung ist locker und die Anwesenden scheinen sich wohl zu fühlen und bewegen sich zur Musik. Der Platz ist zwar beschränkt, so zwischen Stuhlreihen und Bücherregalen, aber die Freude und Verbundenheit, die im ganzen Raum zu spüren ist,

macht das wieder wett. Dann ist die Veranstaltung vorbei und das Licht geht an. Manche Zuschauer\*innen verlassen langsam die Buchhandlung, andere bleiben noch kurz stehen, unterhalten sich und tauschen sich aus. Bei allen ist die Stimmung bewegt; die Worte, gesagt und gesungen, scheinen in allen noch nachzuklingen.



Kitoko bringt das Publikum zum Tanzen

**Sarah Altenaichinger (sie/ihre)**

Sie schenkte ihren Lieben schon als Kind Geschichten zu Weihnachten. Irgendwann schrieb sie dann so oft, dass Schreiben gar kein aktiver Entscheid mehr war. Früh ging sie auch schon auf die Bühne mit ihren Texten, um sie mit anderen zu teilen. Einmal beschrieb sie folglich eine Klassenkameradin als «diejenige, die schreibt»; und plötzlich gehörte das Schreiben zu ihrer Identität.



Spitzenklöppeln:  
Doch die goldenen Spindeln  
der Müllerstockter oder Dornröschens  
kreiseln noch immer  
das Sternblumengarn  
der Schwänngeschwister  
bebielt seinen Schimmer  
der Ariadnefaden linst auch in unsere Zeit  
nur verzweigt er sich  
wie mir scheint  
in neue Gefilde  
Wir nähen und stricken und bäkeln und sticken  
nicht mehr für Frau Holle  
Wir führen was im Schilde

**Mia Ackermann (keine/they)**

Während andere Menschen, die Mia aus der Spoken-Word-Szene kennen, oft verwirrt sind, dass they Geologie und Biologie studiert, findet Mia diesen Spagat gar nicht so gross, denn oft inspirieren sich Studium und Kunst gegenseitig. So sind zum Beispiel «Safer Spaces»- oder ein Konzept, das Mia mittlerweile fast noch mehr am Herzen liegt: «Braver Spaces» – nicht nur in der politischen Geografie, sondern auch in Mias künstlerischer Tätigkeit ein immer wiederkehrendes Thema.



nach all den 100 meter sprints  
die mein herz gerannt ist  
nach den zu langen nächten  
zu kurzen umarmungen  
und zu tiefen augenringen  
nach all den neuen anfängen  
und abgeschlossenen geschichten  
bei denen ich mir trotzdem immer noch ein ‚was wäre wenn‘ offen gelassen habe  
nach den tränen und der wut und dem nicht einschlafen können  
nach dem grossen streit bei dem ich dachte, vielleicht lieben einen eltern  
doch nicht so bedingungslos

nach den liebschaften und dem gekicher aus offenen wohnküchen  
nach den festen bei denen man wünschte sie würden nie enden  
nach einem viel zu beissen sommer  
mit einem beigeschmack von ‚alles ist zu viel‘ im mund  
nach allen tagen die sich die angst zur königin gekrönt haben  
und das zaudern zum gott  
nach all dem  
reicht es jetzt auch mal

ich hätte jetzt gerne dass alles rubig ist, einen moment zumindest  
um meinen kummer zu trösten und meine freund\*innen anzurufen und  
ihnen zu sagen dass ich sie liebe, und dass ich es ohne sie nicht geschafft  
hätte  
nur ein paar sonnenstunden  
eine gleichgewichtsübung meiner eigenen kleingeister  
um zur rube zu kommen

**Fine Degen (sie/ihre)**

Beim Schreiben hat Fine immer einen starken inneren Monolog – das Schreiben kommt für sie dem Reden sehr nahe. Dabei versucht sie, dem Versuch zu widerstehen, die Reaktion der Menschen auf bestimmte Passagen schon erahnen zu wollen. Stattdessen versucht sie zu schreiben, was sie selbst gerade aussagen will und dann neugierig dafür zu sein, wie die Zuhörenden es finden. Denn allen gefallen muss es sowieso nicht; etwa gleich schlimm wie wenn alle ihren Text schlecht finden, findet es Fine, wenn ihn alle gut finden.



Staudämme:  
[...] Zum Beispiel letzgens sagte ich zu einer Liebe in einem hoch-romantischen Moment den folgenden Satz: «Ich find's sebr schön, do näbe dir z'liege...oder halt irgendöpperem. Also es isch schön, bisch du's. Aber es könnt irgendwie au öpper anders sii...also weisch wieni mein?»  
Was dann noch von der Romantik übrig blieb, war eber bescheiden.  
Nur ein Beispiel, wie ich derzeit oft über Formulierungen stolper. Eigentlich weiss ich schon, was ich zu den Dingen sagen möchte, aber irgendwo zwischen Gefühl und Sprache gibt es eine Art «neuronalen Staudamm», wo meine Gedanken ausgebremst werden. Und was ich herausbekomme, sind dann noch graue Überbleibsel halber Meinungen, wie: «Klari Haltig muess me doch jetzt bezieb!...oder halt irgendwenn.» [...]

**Lea Schlenker (sie/ihre)**

Manchmal nimmt sie das erste Wort, das ihr einfällt, und schreibt dann den ganzen Text am Stück fertig. Im Frühling 2022 schrieb sie jeden Abend ein Gedicht, jetzt schaut sie auf ihr entstandenes Buch «Meskalin Sunsets». Während dem Schreiben fühlt sie keine Scham, auch nicht vor sich selbst. Etwas, was sie am Schreiben besonders mag.



Ich liebe Lakritze:  
Alles was wir im Fernseber seben  
ist amerikanisch  
alles was wir in den Händen  
balten  
lesen und bestaunen  
ist französisch oder russisch  
Du beklagst dich über meinen  
Eintrag im Jugendstrafregister  
Ich beklage mich über  
den Geruch deines Bartes  
er riecht wie Regen auf heissem  
Asphalt  
einer Kindheit die ich nie hatte

Ich liebe McDonalds Filialen  
die vierundzwanzig Stunden lang  
geöffnet sind  
mit Menschen drin die wie ich  
um vier Uhr morgens noch wach  
sind  
Ich liebe frisch gewaschene  
Bettwäsche  
Ich liebe Lakritze  
Ich habe Angst vor schnellen Autos  
in der Dunkelheit und davor  
dass ich die Welt nicht retten kann

Ich liebe es die Korken knallen zu lassen  
Ich liebe dich während eines  
Pferderennens  
setze alles und nichts  
um vier Uhr morgens  
du bist so nabe  
nur ein paar Millionen Lichtjahre  
entfernt  
dann kann ich ja gleich  
einen Brontosaurus nehmen  
zu dir reiten  
wie fändest du das?

Ich habe zwei YouTube Kanäle  
abonniert  
erstens die Vogue Schminktutorials  
und zweitens einen Mann  
mit zerzausten grauen Haaren  
der über Nabokovs Schwachprobleme diskutiert

Ich liebe Lakritze  
aber ich habe Angst vor schnellen  
Autos  
und davor  
dass ich die Welt nicht mehr retten  
kann

Die nächste Lesebühne des Kollektiv Kitzeln wird am 24. Mai um 20:00 Uhr in der Buchhandlung Stauffacher stattfinden. Es werden Texte zum Thema *Arbeit* performt und als Special Guest kommt Miedya Mahmod, Musik macht Alwa Alibi.



# Keine Sorgen, das mache ich morgen

Text: Tabea Geissmann  
Illustration: Laura Godel  
Foto: Beratungsstelle Berner Hochschulen

Wer hin und wieder mal eine Aufgabe herauszögert und stattdessen das hinterletzte Fenster der Wohnung poliert, ist damit in guter Gesellschaft. Prokrastination ist besonders unter Studierenden ein geläufiges, wenn auch leidiges Thema. Besonders leidig vor allem dann, wenn auch der Schlaf dem Aufschieben zum Opfer fällt.



16:24 Uhr. Okay, noch 6 Minuten, dann fange ich an. Als ich das nächste Mal wieder auf die Uhr schaue, ist es schon 16:38 Uhr. Blöd, jetzt habe ich 16:30 Uhr verpasst. Dann warte ich halt bis Viertel vor. Aber in sieben Minuten fange ich wirklich an. Also wirklich, das meine ich ernst.

Die Prokrastination ist eine Hassliebe von mir. Ich hasse sie, weil sich jedes Mal das schlechte Gewissen meldet, sobald ich auf die Uhr schaue und mit Schrecken feststellen muss, dass ich die Viertelstunde natürlich wieder verpasst habe. Und gleichzeitig liebe ich sie, denn ich bin schliesslich richtig gut darin. Und wer mag schon die Sachen nicht, in denen mensch erfolgreich ist? Wobei das Hasen bei mir auf jeden Fall überwiegt. Schliesslich hat mir das Aufschieben von dringenden Aufgaben schon öfters schlaflose Nächte und stressige Last-Minute-Aufgaben-Akrobatik beschert. Wenigstens bin ich damit nicht alleine. Das Prokrastinieren ist ein notorisches Problem unter Studierenden. Das nehme ich nicht nur in meinem eigenen Freundeskreis so wahr, sondern bestätigt sich auch auf der wissenschaftlichen Ebene.

## Das Prokrastinieren ist ein notorisches Problem unter Studierenden.

Laut Roger Schweizer von der Beratungsstelle Berner Hochschulen sind Studierende am häufigsten vom Prokrastinieren betroffen. «Studien zeigen, dass ca. 80-95% der Studierenden gelegentlich aufschieben. Bei den meisten bezieht es sich dann auch konkret auf das Studium.» Sprich, das Schreiben der Seminararbeit oder das Paper, welches bereits seit Wochen gelesen werden sollte. Wohl genau deshalb bietet die Beratungsstelle auch einen Workshop zum Thema Prokrastination an, geführt von Roger Schweizer. Schliesslich treffen sie damit einen wunden Punkt vieler Studierenden. Die Nachfrage danach sei sehr hoch, so Schweizer. «Ich führe den Workshop doppelt im Semester, jeweils mit zehn Teilnehmenden. Er ist aber regelmässig überbucht.» Doch vielleicht muss ich zunächst noch einmal ein paar Kapitel zurückspulen. Was ist denn Prokrastination genau?

### Ein Exkurs in die Psychologie

Der Begriff Prokrastination stamme aus dem Lateinischen und bedeute so viel wie «vertagen» oder «aufschieben». Das deckt sich auch mit dem Alltagsverständnis. «Lange Zeit wurde das Aufschieben als Willensschwäche oder Faulheit abgetan», meint Roger Schweizer. «Erst in den 60er Jahren begann die Psychologie, sich damit zu beschäftigen und folgerte, dass es sich vielmehr um ein Problem der Selbststeuerung handelt.» Also wenn euch jemand das nächste Mal vorwirft, ihr wärt doch einfach nur faul, könnt ihr das ruhig als verfälschtes Alltagswissen abtun. Das Aufschieben der Faulheit zuzuschreiben, ist zu simpel. Die Erklärung setzt laut Schweizer woanders an: «Wir prokrastinieren, wenn wir eine intendierte Handlung, die zwar als notwendig und persönlich wichtig erachtet wird, aufschieben. Das Aufschieben erfolgt nicht aufgrund externer Zwänge und trotz des bestehenden Bewusstseins, dass es negative Konsequenzen haben wird. Es ist somit völlig unnötig und irrational.» Rousseau und Co. würden wohl nur müde den Kopf schütteln, wenn sie von meinem irrationalen Verhalten wüssten. So viel zum gesunden Menschenverstand. Wenn es denn so unnötig und unverständlich ist, warum machen es denn doch so viele? Warum müssen wir Hindernisse bewältigen, die wir allein zu verantworten haben? Prokrastination hat einen langen Katalog von Ursachen. Einerseits sind es fehlende Strukturen, die das Aufschieben begünstigen. Gerade die Umstellung vom Gymnasium zum Studium und die damit einhergehende Freiheit bezüglich der Arbeitseinteilung kann zum Problem werden. «Man wird nicht mehr von anderen gesteuert, sondern muss das

plötzlich selbst machen. Wenn das nicht gelernt wurde, dann wird es schwierig. Oft fehlt es an entwickelten Kompetenzen der Selbststeuerung», so Schweizer. Diese Defizite sind noch längst nicht alles: Mangelhaftes Zeitmanagement, geringe Frustrationstoleranz, Perfektionismus, die Gewohnheit, nur unter Druck effizient lernen zu können oder eine unklare Motivation für das Studium seien weitere Verhaltensmuster und Einstellungen, die das Prokrastinieren begünstigen. Kommt euch das eine oder andere bekannt vor? Mir auf jeden Fall. Mit der kleinen Lüge «ich lerne besser, wenns knapp wird», habe ich mich oft schon selbst erwischt. Was im Gymnasium vielleicht noch funktioniert hat, wird bei einer Semesterprüfung nicht mehr ausreichen. Das brauche ich, glaube ich, nicht zu erklären.

## Mit der kleinen Lüge «ich lerne besser, wenns knapp wird», habe ich mich oft schon selbst erwischt.

Nicht zu vergessen sind Ursachen, die in anderen psychischen Störungen und Krankheitsbildern ihren Ursprung haben, betont Schweizer: «Personen, die schnell Ängste entwickeln, Neigung zu Depressionen haben oder aufgrund von ADHS sehr ablenkbar sind, sind ebenfalls stärker davon betroffen.» Ob Prokrastination genetisch veranlagt ist, sei noch nicht erforscht. Indirekt bestehe jedoch sicher ein Zusammenhang, zum Beispiel

### Aus der Trickkiste der Redaktion

#### Willst du der Prokrastination auch den Kampf ansagen? Hier ein paar Lebensretter einer (hoffentlich bald) Ex-Prokrastinatorin:

- Als Wachrüttler: Mach den Selbsttest der Prokrastinationsambulanz der Uni Münster. Dieser sagt dir, wie dein Prokrastinationsverhalten im Verhältnis zu anderen Studierenden steht.
- Mach den Flugmodus im Handy rein und geh morgens nicht direkt ans Handy.
- Die App Forest! Gut für dich und für den Planeten.
- Romantisier deinen Lernplatz und deine Lernroutine! (Eine gute Lernplaylist hilft bei mir Wunder.)
- Mach dir einen Wochenplan. Klingt lästig (ist es anfangs auch), aber einmal ausgeschrieben, wirkt die Workload gleich ein wenig machbarer.
- Geh in die Bibliothek zum Lernen (oder für alles andere, wofür du produktiv sein musst). Ist offensichtlich, aber wirksam, weil alle anderen um dich auch arbeiten (und zumindest ich werde ungerne beim Prokrastinieren erwischt).
- Sei nicht zu hart zu dir selbst und gönne dir was, wenn du etwas geschafft hast (mein Favorit: ins Kino gehen nach einem langen Lerntag).
- Weitere Tipps findest du auf der Homepage der Beratungsstelle Berner Hochschulen.



Roger Schweizer, lic. phil. (Quelle: Beratungsstelle Berner Hochschulen)

eben mit Depressionen. Wichtig hier noch anzumerken: Prokrastination gilt nicht als Krankheitsbild aus psychologischer Sicht. Dennoch sollte es in schwerwiegenden Fällen nicht unbehandelt bleiben, da das Prokrastinieren dann auch fatale Folgen für das Studium haben kann. Es komme vor, dass Studierende ihr Studium mehrmals verlängern müssen, Studiengebühren ansteigen und ein Abbruch des Studiums folgt, so Roger Schweizer. Da musste auch ich erstmal leer schlucken. Ich würde mein Aufschiebverhalten schon eher mehr als durchschnittlich einschätzen. Von einem Studienabbruch bin ich aber zum Glück noch weit entfernt.

### Im Kopf einer Prokrastinatorin

Wie es dazu erst kommt? Häufiges Prokrastinieren kann einen gefährlichen Teufelskreis auslösen, welcher immer schwieriger zu durchbrechen wird. «Grundsätzlich ist es so, dass die Leute sich beim Prokrastinieren selbst belügen. Sie erfinden Gründe, warum sie die eigentlich wichtige Aufgabe nicht machen und stattdessen etwas anderes.» Zum Beispiel, wenn ich die Küche putze, anstatt mich endlich an diesen Artikel zu setzen. Oder noch

zehn Minuten länger auf Instagram herumhänge, anstatt endlich mit dem Lernen zu beginnen. «Man verbindet irgendeine Aversion, Versagensängste, Langeweile oder allgemein ein negatives Gefühl mit der Aufgabe. Dieses Gefühl auszuhalten, ist schwierig und man tendiert dazu, eine alternative, angenehmere Aufgabe zu machen. Wenn dieses kurzfristige, positive Gefühl aber vorbei ist, realisiert man, dass man jetzt noch weniger Zeit für die eigentlich wichtige Aufgabe hat, was wiederum Stress auslöst. Vielleicht verliert man auch das Vertrauen in die eigene Selbststeuerung, auf jeden Fall ist es ein negatives Gefühl, welches zu einer noch grösseren Aversion führt, weshalb man die Aufgabe wieder nicht macht», erklärt mir Roger Schweizer diese Endlosschleife. «Sich von negativen Gefühlen leiten zu lassen, führt nicht zu konstruktiven Lösungen. Treten negative Gefühle situativ wiederholt auf, sollte man dem Auslöser – ein Gedanke, eine Bewertung einer Situation – Beachtung schenken und darüber nachdenken oder mit jemandem darüber offen sprechen.» Sonst wird die Gefahr von wirklich unangenehmen Konsequenzen immer grösser, sowohl weil die Auf-

gabe nicht erledigt wurde als auch hinsichtlich unserer eigenen Befindlichkeit. Die Auswirkungen von Prokrastination sind ähnlich vielfältig wie ihre Ursachen: Neben der Bewältigung des Alltags und seiner Aufgaben sind auch die allgemeine Lebensqualität und das Wohlbefinden betroffen, je stärker das Prokrastinationsverhalten ausgeprägt ist. Roger Schweizer verwendet in seinem Workshop eine subjektive Skala von 1-10, die den Schweregrad der Auswirkungen in unterschiedlichen Lebensbereichen misst. «Je nach Stärkegrad und auch nach Dauer des Prokrastinationsverhaltens wird die Methode zur Bearbeitung der Problematik bestimmt. Es macht natürlich einen grossen Unterschied, ob jemand erst seit einem halben Jahr prokrastiniert oder ob jemand bereits in der Primarschule damit begonnen hat.» Ich erkenne mich definitiv in zweitem wieder, denn ich kann mich an keine Zeit erinnern, in der ich nicht aktiv prokrastiniert habe. Schon als Kind habe ich lieber mein «Die Wilden Hühner»-Buch zu Ende gelesen, als mein Zimmer aufzuräumen. Oder endlich ins Bett zu gehen. Womit wir beim nächsten Thema wären.

### «Revenge Bedtime Procrastination»

Wieder so ein neuer, hyperspezifischer Begriff, über den ich nach stundenlangem Scrollen mal gestolpert bin, mich im Gegensatz zu vielem anderen jedoch nicht mehr richtig losgelassen hat. Schliesslich trifft die Bezeichnung ganz gut auf eine meiner schlechten Angewohnheiten zu. Bei der «Revenge Bedtime Procrastination» werden nicht Aufgaben per se herausgezögert, sondern einfach das ins Bett gehen künstlich nach hinten verschoben, obwohl es dafür eigentlich keinen ersichtlichen Grund gibt. Anstatt also endlich zu schlafen, bin ich am Handy, schaue Netflix oder YouTube, lese in einem Buch. Aber wenn ich ehrlich bin, ist das sehr selten geworden. Als Kind habe ich meine

Schlafenszeit fürs Lesen unter der Bettdecke geopfert, jetzt ist es eben das Handy. Alleine bin ich mit diesem, zugegebenermassen noch irrationalen Verhalten jedoch nicht. Gerade Personen mit einer Beschäftigung, die den grössten Teil des Tages einnimmt, versuchen am Abend noch ein paar Stunden Freizeit hineinzusetzen. Je voller mein Tag ist und je später ich nach Hause komme, desto später gehe ich abends ins Bett. Hört sich unlogisch an, jedoch habe ich mich dabei oft beobachtet. Einfach noch ein paar Stunden für mich haben, koste es, was es wolle. Selbst der Schlaf ist dann zweitrangig. Ich räche mich an dem vollen Zeitplan und klaue mir ein wenig Zeit zurück: Deshalb auch «Revenge Bedtime Procrastination».

## Ich räche mich an dem vollen Zeitplan und klaue mir ein wenig Zeit zurück.

Aber ist das denn jetzt wirklich Prokrastination oder etwas völlig anderes? Roger Schweizer schmunzelt, als ich ihn mit dem Begriff konfrontiere. «Begriffsschöpfungen sind ja immanent in unserer Gesellschaft. Ich habe davon jetzt zum ersten Mal gehört, aber der Prokrastination würde ich es nicht zuordnen. Die klassische Definition bezieht sich ja auf eine intendierte Handlung, die eine wichtige persönliche Bedeutung hat und trotzdem aufgeschoben wird. Schlaf aber ist wie Essen und Trinken ein Grundbedürfnis, keine intendierte Handlung. Deshalb würde ich das abgrenzen.» Ein Grundbedürfnis aufzuschieben sei eigentlich noch viel schlimmer, schliesslich sollte das oberste Priorität haben. «Der Tag hat nunmal nur 24 Stunden und das muss leibar sein.»

# Wir sind reich – alles was uns fehlt ist Geld

Text: Lisa Linder  
Fotos: Mosamsuisse und Simon Boschi

**Sera Hostettler war 24, als sie ganz ohne Portugiesischkenntnisse und nervös ins Flugzeug nach Mozambique stieg. Dort sollte die Agronomiestudentin Daten für ihre Bachelorarbeit erheben. Aus dem studienbedingten Abenteuer wurden prägende Freundschaften gewonnen und eine eigene NGO ins Leben gerufen. Die bärner studizytig erzählt ihre Geschichte.**

Heiss, trocken, gezeichnet von aktuellen Machtkämpfen der IS-Milizen und unglaublich reich an Ressourcen - das ist Mozambique. Das ostafrikanische Land mit 32 Millionen Einwohnern verfügt über einen besonders hohen Reichtum an Rohstoffen, allen voran Aluminium und Erdgas. Das Schweizerische Departement für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) zählt das Land jedoch zu den ärmsten Ländern der Welt. 2020 lebten laut dem DEZA rund 64% der Bevölkerung unter der Armutsgrenze und das Land ist stark auf internationale Unterstützung angewiesen. Je nach Quelle liegt Mozambique aktuell (2023/24) zwischen dem zehnten und dem sechsten Platz auf der Liste der ärmsten Länder der Welt.

## Mit Händen und Füßen

2021 reist die junge Schweizer Agronomiestudentin, Sera Hostettler, nach Nampula. Im Rahmen ihres Studiums soll sie dort mit lokalen Agronomen eine Saatgutstudie realisieren. Während

6 Monaten erhebt sie Daten für ihre Bachelorarbeit und lernt dabei die Lebensweisen der Menschen und täglichen Herausforderungen des Alltags vor Ort kennen. «Mit Händen und Füßen» habe sie sich erst durchschlagen müssen, meint Sera heute, da sie kein Portugiesisch sprach und die Leute vor Ort nur mässig Englisch verstanden. Es war aber auch in anderen Belangen eine sehr prägende und lehrreiche Zeit. Besonders fasziniert ist Sera von dem täglichen Optimismus, der Willenskraft, mit der die Leute vor Ort durch das Leben gehen, obwohl es an fast allem fehlt. «Ich habe mir jeweils etwas zu Mittag geholt und angeboten, auch den anderen im Forschungspool etwas mitzubringen, aber sie haben immer dankend abgelehnt. Sie tranken teils nur einen Tee bis zum Abend, weil für mehr reichte das Geld einfach nicht.», erzählt Sera weiter. Die Armut spürt Sera jeden Tag aufs Neue. Nach sechs Monaten reist sie wieder zurück in die Schweiz, doch die Erlebnisse in Mozambique lassen sie nicht mehr los.



Sera (l.) und Sabrina (r.), mit Mosamsuisse wollen sie die Welt ein bisschen besser machen

«*Mit Händen und Füßen*» habe sie sich erst durchschlagen müssen.

## Ganz falsch angefangen und alles richtig gemacht

Als Sera in Mozambique war, lernte sie schnell den eigentlichen Reichtum des Landes kennen. Sie habe bald gemerkt, dass eigentlich viele gut gebildete Agronomen vor Ort wären, um für eine sicherere Ernährungslage zu sorgen, doch einer von ihnen habe es auf den Punkt gebracht: «Wir sind reich, es fehlt uns nur noch das Geld.» Ohne Grundkapital könne man sich auch keine richtige Infrastruktur aufbauen und lebe jeweils von Tag zu Tag, von Monat zu Monat, längerfristiges Denken sei kaum möglich. Das habe sie beeindruckt, meint Sera, und sie wollte von der Schweiz aus irgendwie dazu beitragen, mindestens einem kleinen Teil der Bevölkerung bessere Lebensumstände zu ermöglichen.

«Ig ha ganz fausch afgange!», meint Sera. Sie habe einfach mal drauflos gezeichnet und ein Logo entworfen für ihre noch sehr unscharfe Idee einer Impact-Organisation in Zusammenhang mit Mozambique. «Ich habe das Logo dann einer Freundin gezeigt und ihr kritischer Blick liess es mich gleich wieder verwerfen. Aber die Idee blieb», lacht Sera heute. Ihr Freund habe sie dann darauf gebracht,

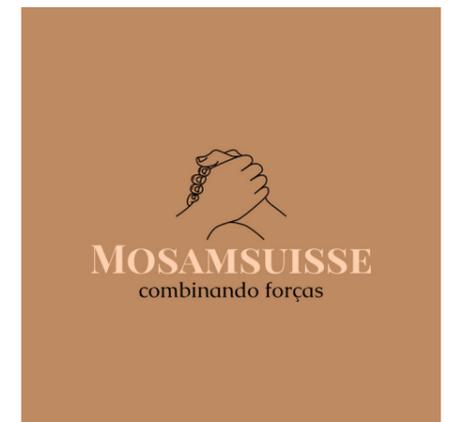
dass es gar nicht so schwer sei, in der Schweiz einen Verein zu gründen, und so kam der Stein ins Rollen. Heute gibt es den Verein Mosamsuisse seit 3 Jahren und er zählt 54 Mitglieder. Im Vorstand sitzen Sera, ihr Freund Basil und ihre Schwester Sabrina. Die drei haben sich die wichtigsten Aufgaben aufgeteilt. Während Sera mit ihrem Agronomiestudium und den Beziehungen zu Leuten vor Ort in Mozambique die Projektpläne entwickelt, regelt Sabrina die rechtlichen Vertragsangelegenheiten und Basil prüft Spendenzahlungen, Abrechnungen und koordiniert neue Chancen für die Zielsetzungen des Vereins.

## Mehr Mehl und mehr Weitsicht

Mosamsuisse garantiert auf ihrer Webseite, dass der «Mitgliedschaftsbeitrag direkte Auswirkungen auf die Lebenssituationen» der Menschen habe. Eine transparente und offene Kommunikation ist dem Verein dabei wichtig, und sie informieren ihre Mitglieder regelmässig über aktuelle Projekte. Besonders im Fokus stehen Ernährungsprojekte, bei denen den Menschen vor Ort angereichertes Mehl verteilt wird und die konkrete Gesundheitsförderung für Frauen und Kinder. Bei Workshops wird den Menschen von Experten die korrekte Lagerung und Haltbarkeitsmachung sowie die dafür notwendige Zubereitung vermittelt. Ein anderes Projekt setzt sich für den Zugang zu Sehhilfen ein, wozu Sera und ihr Team Berner Optikergeschäfte um Spenden alter Secondhand Brillen angefragt haben -



Alle Projekte basieren auf dem Bottom-Up Prinzip



Das Logo von Mosamsuisse

ein grosser Erfolg. Alle paar Monate wird eine Sendung «alter» Brillen losgeschickt, die dann in Mozambique den Leuten mit Sehschwäche, darunter vielen Kindern, gratis verteilt werden. Der Verein kommt dabei für die Unkosten von Versand, aber auch für die Sehtests durch professionelle Optiker vor Ort auf. «Es ist eine sehr konkrete Hilfe, und jedes Mal, wenn es ein Paket voller Brillen wirklich bis runter schafft - denn es muss an einigen Zollschranken vorbei - dann feiern wir das.», erzählt uns Sabrina, Seras Schwester.

## Vertrauen, Optimismus und Professionalität

Für Sera galt von Beginn an ganz klar das «Bottom-Up»-Prinzip: «Sie sagen uns, was sie als dringendste Investition bewerten und wo die Not am grössten ist. Wir sprechen nur das Geld.» Für die Finanzierungen müssten sich die lokalen Organisationen mit einem Konzept schreiben und Finanzierungsplan beim Verein melden. Die Ideen kämen immer von den lokalen Partner:innen und nie von dem Verein. «Sie wissen am besten, was sie brauchen. Wir müssen die Aktivitäten lediglich überprüfen können, um auch unseren Mitgliedern nichts Falsches zu versprechen.», so Sera. Die enge Zusammenarbeit mit dem lokalen Koordinator, Ussene Francisco - Ernährungswissenschaftler und Projektleiter vor Ort -, den Sera in ihrer Forschungszeit in Mozambique kennenlernte, sei das wichtigste Standbein der Projektarbeit. In regelmässigen Video-Calls tauscht sich der Vorstand mit dem Koordinator aus und erfährt um die Erfolge und Schwierigkeiten der Projekte. «Wir begegnen uns dabei alle auf Augenhöhe und die Partnerorganisationen sind anspruchsvoll, sie wollen viel, und wir auch, das ist gut, aber nicht immer leicht», so die Vereinsgrün-



Dank dem Ernährungsprojekt werden die Ernährungswerte bei Kindern gemessen



Sera während ihrer Bachelorarbeit in Mozambique

derin. Mozambique kämpft mit weit verbreiteter Korruption und sichere Postsendungen sowie Geldsendungen sind keinesfalls eine einfache Sache. Der Verein garantiert kontrollierte Nachvollziehbarkeit der eingesetzten Mittel, doch ganz einfach sei das nicht. Teils müssten Unterschriften auf Dokumenten und Quittungen unglaublich kritisch überprüft werden, doch am Ende brauche es auch einfach ein gewisses Vertrauen in die Partnerorganisationen vor Ort. Vertrauen ist für die Vorstandsmitglieder das absolut Wichtigste, denn «am Ende gilt das gesprochene Wort», meint die studierte Wirtschaftsrechtlerin Sabrina. Oft scheitere ein vereinbarter Sitzungstermin per Zoom aufgrund fehlender Internetverbindung. Dann müsse man sehr flexibel sein und oft weiche man dann doch auf WhatsApp-Calls aus, weil diese einfach besser funktionieren würden, erklärt Sabrina weiter.

*Mozambique kämpft mit weit verbreiteter Korruption - sichere Postsendungen sowie Geldsendungen sind keine einfache Sache.*

#### Vom Studium direkt zur Gründung einer NGO

Die Tatsache, dass quasi alle drei Vorstandsmitglieder direkt nach dem Studium mit dem Aufbau des Vereins starteten, war kein leichtes Unterfangen. «Ich wusste einfach, ich muss etwas tun», so beschreibt es Sera gegenüber der bärner studizytig. Die grösste Herausforderung sei dabei gewesen, dass man sich kaum mit anderen ähnlichen Vereinen oder Gruppierungen habe austauschen können. Es fehle in Bern oder gar schweizweit immer noch an inspirierenden Plattformen, um sich mit gleichgesinnten Vereinen und Projekten im non-profit-Bereich zu vernetzen und Fragen zu klären wie: Wie macht ihr das mit den Spendenaufrufen? Welche Kanäle sind sinnvoll? Was sind gute Kontrollmechanismen oder vielversprechende Kommunikationsmittel für die Mitglieder, die uns Glaubwürdigkeit einräumen?

Auch bezüglich Rechtswesen, Steuerbefreiung von Spendengeldern und Social-Media-Tools hätten sich die drei ziemlich einarbeiten müssen. Das Führen eines offiziellen Kanals für einen spendenbasierten Verein sei definitiv aufwändiger und anspruchsvoller als das eigene Instagram-Profil zu betreiben, gibt Sabrina zu. Aktuell präsentiert sich Mosamsuisse hauptsächlich über Instagram und eine eigene Webseite, aber in Mozambique sei Facebook der wichtigste Kanal. Doch das Hosten der Kanäle und das Posten von möglichst sauberen und professionellen Inhalten sei noch immer ein grosses Lernfeld. Alle drei Vorstandsmitglieder arbeiten neben ihren jeweils 100%-Lohnarbeitsstellen ehrenamtlich für Mosamsuisse. Sie liebe die Arbeit für Mosamsuisse und ist dafür wöchentlich sicher einen Tag ehrenamtlich im Einsatz, meint Sera. Die Überprüfung der Zahlungen und der aufrichtigen und effektiven Realisierung der Projekte vor Ort seien für den Verein eine Priorität.



Frauen in Mozambique bei einem Ernährungsworkshop

tät. Doch die Aussicht darauf, das Unterfangen auf eine nächste Ebene zu heben, schüchtere sie auch ein. Momentan funktioniert der Verein nur, weil alle Mitarbeitenden bereit sind, die Arbeit ehrenamtlich zu realisieren. Würde sich Sera von ihren «Hauptberufen» als Bäuerin und Journalistin bei der Bauernzeitung hinwenden zu einem vollzeitigen Einsatz für Mosamsuisse, so würde das eine grosse Umstrukturierung und ein neues Lohnkostenkonzept bedeuten.

Eine deutliche Expansion ihrer Tätigkeiten und damit verbundene entlohnte Vereinsarbeit können sich die Vorstandsmitglieder heute noch nicht vorstellen. «Es geht uns wirklich darum, dass alle Spenden voll und ganz in Mozambique ankommen», begründet Sera diesen Stand. Ein weiterer Grund ist aber auch die Angst vor dem Verlust einer überschaubaren Identität der Vereinstätigkeit. Würde man expandieren und grössere Hilfsgüterlieferungen machen, wäre das aufgrund der starken Korruption und Zollschranken in Mozambique eine grosse Herausforderung, der sie sich nicht gewachsen fühlen.

In diesem Jahr planen die drei Vorstandsmitglieder zum ersten Mal seit Seras Aufenthalt eine Reise nach Mozambique, um die Projektarbeit mit eigenen Augen zu sehen und neue Eindrücke zu gewinnen. Die politisch unsichere Lage verhindere momentan aber noch konkrete Planungen, da die Lage sogar für die lokale Bevölkerung deutlich gefährlicher sei, als noch 2021. Doch wie die Mozambiquer:innen das scheinbar so gut können, bleiben auch Sabrina, Sera und Basil optimistisch, dass ein Besuch ihrer Partnerorganisationen bald möglich sein wird.

*Von den «Hauptberufen» als Bäuerin und Journalistin hin zu einem vollzeitigen Einsatz für Mosamsuisse - das kann sich Sera nicht vorstellen.*

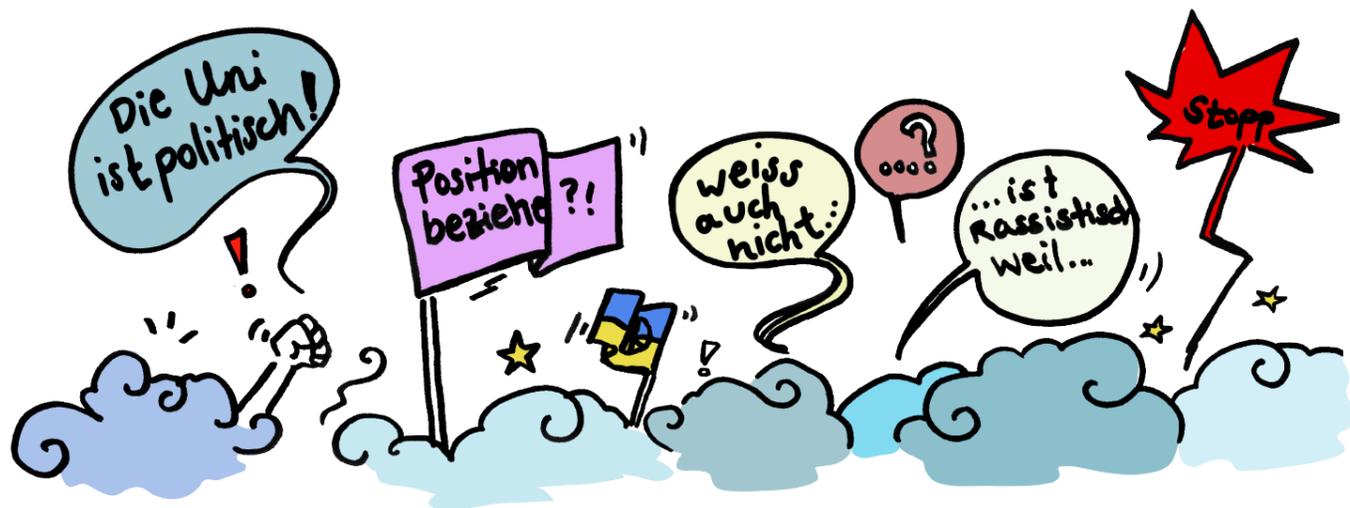


Optiker untersuchen die Leute auf Sehschwächen

# Woke

## Wissenschaft – Was ist denn das?

Text: Mara Hofer  
Fotos und Illustrationen: Mara Schaffner und Lisa Linder



**Gewisse Forschungsrichtungen stehen aktuell stark in der Kritik. Sie werden mit Ideologie und politischem Aktivismus gleichgesetzt und als unwissenschaftlich bezeichnet. Dieser Beitrag spürt dem medialen Diskurs nach und fragt: Was hat es mit diesen Vorwürfen auf sich und wie berechtigt sind sie eigentlich?**



Seit dem 7. Oktober 2023 stehen in der Schweizer Medienlandschaft bestimmte Forschungsrichtungen und Institute in der Kritik. An der Universität Basel wurde dem Fachbereich Critical Urban Studies Antisemitismus und Aktivismus vorgeworfen und in Bern wurden gegen das Institut für Studien zum Nahen Osten und zu muslimischen Gesellschaften (ISNO) ähnliche Vorwürfe erhoben, nachdem ein Dozent aufgrund gewaltverherrlichender Tweets entlassen wurde. An beiden Universitäten gab es Untersuchungen und in beiden Untersuchungsberichten wurde vorgeschlagen, die betreffenden Einheiten in grössere Einheiten zu integrieren. In Bern informierte die Universitätsleitung im Februar an einer Pressekonferenz darüber, dass das ISNO in der aktuellen Form aufgelöst wird. Dies obwohl in den (beiden) Untersuchungen festgestellt wurde, dass wissenschaftliche Standards eingehalten worden waren.

Den betreffenden Forschungsrichtungen wurden in verschiedenen Medienbeiträgen Unwissenschaftlichkeit aufgrund von Einseitigkeit und Ideologie vorgeworfen. Angehörige der Forschungsrichtungen wurden als woke und politisch respektive aktivistisch bezeichnet. Dieses mediale Klima und die Reaktionen der Hochschulen führen bei Universitätsangehörigen teilweise zu Unverständnis und Sorgen. Vor allem aber steht fest: Das Thema polarisiert.

### Die Kritik der Medien

Die Kritik der Medien richtet sich an Forschungsrichtungen, die sich mit Minderheiten und mit marginalisiertem Wissen auseinandersetzen – allen voran postkoloniale Theorien und Critical Race Theorien. So schreibt beispielsweise die NZZ: «Die 'critical race theory' ist weniger von wissenschaftlichen Standards geprägt als von Glaubenssätzen: Rassismus ist überall, lautet einer davon. Wer weiss ist, ist privilegiert, ein zweiter. Und weil die Strukturen der westlichen Gesellschaft von Weissen geprägt sind, ergibt sich daraus ganz zwanglos: Wer weiss ist, ist rassistisch.»

Auch Max, der am ISNO studiert und eigentlich anders heisst, kritisiert solche Haltungen. Er ist einer von vier Studierenden, die

mir ihre Gedanken zur medialen Debatte mitgeteilt haben. Die postkoloniale Theorie sei als solche durchaus legitim, findet Max. Sie verkomme aber schnell zu Aktivismus, wenn Vertreter\*innen der Theorie erklären würden, wir befänden uns in einer neokolonialen Welt, unterworfen von einer Dichotomie der Herrschenden und Beherrschten. «Solche Theorien halten keiner genaueren wissenschaftlichen Kritik stand. Dementsprechend müssen sich deren Vertreter hinter dem Aufschrei nach medialer Zensur verstecken», so Max. Über diese Kritik habe ich mit Patricia Purtschert gesprochen. Sie ist Professorin für Geschlechterforschung und arbeitet seit vielen Jahren mit postkolonialen Theorien. «Leider stellen viele aktuelle Debatten die postkoloniale Forschung enorm verkürzt dar, manchmal richtiggehend als Karikatur wissenschaftlicher Forschung», meint Purtschert. «Komplexe und differenzierte Analysen von kolonialen und postkolonialen Machtstrukturen, die von globaler Bedeutung sind und das Leben unzähliger Menschen betreffen, werden auf eine holzschnittartige Darstellung von böse und gut reduziert. Das hat nichts mit dem Stand der Forschung zu tun.»

*Komplexe und differenzierte Analysen werden auf eine holzschnittartige Darstellung von böse und gut reduziert.*

Auch verschiedene Wissenschaftler\*innen stellten sich im offenen Brief «Für die Wissenschaftsfreiheit in der Schweiz» gegen solche Darstellungen. Das Schreiben, welches im Februar veröffentlicht wurde, richtet sich an die Schweizer Hochschulen und bekundet Sorgen über ein «wissenschaftlich unhaltbares und politisiertes Medienframing» und über die Sanktionen, die durch den medialen Druck erfolgten. Michelle, eine Wissenschaftlerin an der Universität Bern, die in Wahrheit anders heisst, hat den Brief mitverfasst. Sie führt aus: «Was in der medialen Kritik oft vergessen geht, ist, dass die Debatten, die wir führen, historisch gewachsen sind. Sie existieren in einem wissenschaftlich nachverfolgbaren Kontext.» Wenn dieser Kontext Aussenste-

henden nicht ersichtlich sei, könne dies schnell zu einer verkürzten Sicht auf die Forschungsrichtung führen. So auch im Bereich postkolonialer Studien. In einem Konferenzbeitrag, Artikel oder Uniseminar könne nicht immer ganz am Anfang begonnen und erklärt werden, dass Kolonialstrukturen gewisse Machtungleichheiten hergestellt oder verstärkt haben, die sich bis heute auf Minderheiten auswirken. «Das ist ein wissenschaftlicher Diskurs, der etabliert ist», so Michelle. «Man würde auch nicht von einer Teilchenphysikerin erwarten, dass sie in jedem 15-minütigen Konferenzvortrag erklärt, was Elektronen sind. Und das wünschen wir uns auch für uns; dass die Rigorosität unserer wissenschaftlichen Standards anerkannt wird, ohne, dass wir immer ganz bei Null anfangen müssen.»

### Zwischen Objektivität und Ideologie

Was qualitative Forschung im sozial- und geisteswissenschaftlichen Bereich, wie beispielsweise gender studies oder critical race studies ausmache, sei ein Fokus auf soziale Ungleichheit, auf die Analyse von Machtstrukturen und deren Veränderungen, so Purtschert. Oft gehe es dabei auch um Fragen der Gerechtigkeit, Umverteilung und um die Stärkung von Menschenrechten, Partizipation und Demokratie. «Das heisst nicht, dass normative Fragen immer im Zentrum der Forschung stehen», erklärt die Professorin. «Aber sie sind mit ihr untrennbar verbunden.» Purtschert und Michelle sehen im Ideologievorwurf einen starken Zusammenhang mit dem transformativen Potential der sogenannten kritischen Wissenschaftstraditionen. «Unsere Forschungsrichtungen und Toolkits, um die Welt anzuschauen, rütteln am Status Quo», so Michelle. «Es ist klar, dass das aneckt, das darf es durchaus auch. Aber in einem fairen Diskurs und nicht mit einer kompletten Delegitimierung von dem, was wir machen und unseren Methoden.»

*Unsere Forschungsrichtungen rütteln am Status Quo.*

**„Status Quo“**

Das Veränderungspotential liege manchmal in der Natur der Sache, findet auch Purtschert. Wenn man beispielsweise zu Menschenrechtsverletzungen oder zu Klimawandel forsche, sei es schwierig, nicht gleichzeitig einen Horizont mitzudenken, an dem eine Welt vorstellbar wird, in der die Menschenrechte eingehalten und wir fähig sind, auf den Klimawandel so zu reagieren, dass wir nicht unsere eigenen Lebensgrundlagen zerstören. Dass dieser normative Horizont mitlaufe, sei eine Stärke dieser Wissenschaften aber gleichzeitig auch eine Schwierigkeit. Man müsse dabei immer wieder klären, wo die Grenzen zum Aktivismus und zur Politik liegen; das sei im übrigen eine Aufgabe, die sich der Wissenschaft immer und überall auf verschiedene Arten stelle.

Wichtig dabei ist die Unterscheidung zwischen einer deskriptiven und einer normativen Ausrichtung, also wann etwas beschrieben wird und wann eigene Normen angesetzt werden. «Diese Unterscheidung kann hilfreich sein», so Purtschert, aber sie ist immer auch künstlich: «Auch wenn wir deskriptiv arbeiten, legen wir eigene Normen an. Das lässt sich nicht vermeiden, nur schon durch die Begriffe, die wir verwenden, läuft immer auch ein normativer und ein historisch und kulturell spezifischer Gehalt mit.» Darum sei die Reflexion auf die Situiertheit des Wissens, wie sie beispielsweise in der feministischen Theorie schon seit langem betrieben wird, so hilfreich und wichtig – für jede Wissenschaft. Gemäss Donna Haraway, einer Wissenschaftlerin aus diesem Bereich, könne dadurch gar eine stärkere Objektivität erlangt werden, da reflektiert wird, woher man spricht und man sich bewusst ist, dass das eigene Wissen Grenzen hat, die man nur überwinden kann, wenn man anderes Wissen auch zulässt.

### *Auch wenn wir deskriptiv arbeiten, legen wir eigene Normen an.*

Es gibt also verschiedene Wissenschaftstraditionen, darunter auch solche, die normativ(er) ausgerichtet ist. Forschung, die Normativität explizit thematisiert, mit Ideologie gleichzusetzen, findet Purtschert deshalb zu kurz gegriffen. «In der Ethik beispielsweise werden normative Argumente gegeneinander abgewogen und man versucht, die Entschei-

dung für das eine oder andere zu begründen», verbildlicht Purtschert.

### **Wissenschaftlichkeit und Wissenschaftskritik**

Als Professorin im Bereich gender studies ist sich Patricia Purtschert einen verzerrten Blick auf ihren Forschungsbereich gewohnt. «Es gab immer wieder Stimmen, die behaupteten, gender studies seien nicht interessant oder keine richtige Wissenschaft. Anfänglich war es eher so, dass die Geschlechterforschung von solchen Gegner\*innen nicht ernst genommen wurde. Die wissenschaftliche Abwertung erfolgte durch das Kleinmachen. Interessanterweise hat sich das in den letzten Jahren verändert und teilweise richtiggehend verkehrt. Anti-Gender-Akteur\*innen behaupten nun, es gebe eine Gender-Lobby, die eine weltumspannende Gefahr darstelle, insbesondere für traditionelle Geschlechter- und Familienmodelle.» Ein solcher Ideologiebegriff, aktuell oft mit der Bezeichnung «woke» in Verbindung gebracht, werde in ihren Augen oftmals verwendet, um eine tatsächliche Auseinandersetzung mit den Forschungsfragen und -resultaten der gender studies zu vermeiden, so Purtschert. «Wenn man mir als Wissenschaftlerin sagt, du betreibst Ideologie, muss die Person, die das behauptet, sich nicht mehr mit meinen Forschungsinhalten auseinandersetzen», fährt sie fort. «Deshalb sehe ich das als einen rhetorischen Kniff, einen Teil der Wissenschaft zu delegitimieren.» Besonders problematisch seien solch extreme Verzerrungen und Karikaturen von Wissenschaft, wenn sie medial an Einfluss gewinnen und sogar Einfluss nehmen könnten auf Personalentscheidungen, Umstrukturierungen oder die Verteilung von Forschungsgeldern, so Purtschert.

Dass es innerhalb des Wissenschaftssystems Veränderungen gibt, ist allerdings üblich. Neue Themen kommen auf, Institute oder Zentren werden geschaffen und andere aufgelöst. Dass über Wissenschaftlichkeit und Wissenschaftsfreiheit diskutiert wird und dass diese immer wieder neu verhandelt werden, sei sinnvoll und produktiv, findet auch Purtschert. «Seit es Wissenschaft gibt, gibt es auch Wissenschaftskritik», so die Professorin. Zentral dabei sei jedoch, dass wir in der Wissenschaft eine Übereinkunft haben, dass es eine Pluralität von Methoden und Herangehensweisen gibt, die sich im besten Fall ergänzen können. Und dass wir uns bewusst sind, dass Wissenschaft ein System mit Regeln ist, die für Wissenschaftlichkeit sorgen,

indem Theorien empirisch und/oder argumentativ belegt, nachvollziehbar und überprüfbar gemacht werden. Gegen die Idee, dass Wissenschaft bloss eine Meinung sei, gelte es diese zu verteidigen; aber nicht als einen Monolithen, sondern als ein breit aufgestelltes Feld, in dem Dissonanzen und Kritik möglich sind und auch Platz haben sollen.

### *Seit es Wissenschaft gibt, gibt es auch Wissenschaftskritik.*

### **Wissenschaft und Politik: Ein Spannungsfeld**

Im Rahmen der medialen Diskussion über die Verstrickung der Wissenschaft mit politischem Aktivismus hat der Rektor der Universität Bern sich in einer Medienmitteilung folgendermassen positioniert: «Advocacy und politische Stellungnahmen haben an der Universität Bern keinen Platz.» Und gegenüber dem Bund meinte der Rektor, die Universität sei keine politische Institution.

Unter Studierenden, mit denen ich im Austausch war, sowie auch im Kollektiv der Wissenschaftler\*innen, die den offenen Brief verfasst haben, sind die Aussagen auf Unverständnis gestossen. «Es ist sehr naiv zu behaupten, dass Wissenschaft nie politisch ist», so Michelle. «Die Universität ist politisch! Aber es ist auch politisch, wenn man an der Universität Zürich ein Center for Economics in Society hat, das von der UBS gesponsert wird; nicht nur, wenn man sich in Seminaren über Unterdrückung unterhält.» Auch Lukas, ein weiterer ISNO-Student, der eigentlich anders heisst, stösst sich an den Aussagen, unter anderem, da sie einen Widerspruch zu Handlungen der Universität selbst darstellen würden. «Die Universität Bern bezieht selbst ständig politische Stellung, und zwar zurecht.» Die Universität feiere beispielsweise jährlich den internationalen Tag gegen Homo-, Bi-, Inter- und Transphobie (IDAHOBIT) als Zeichen der Akzeptanz und Solidarität für queere Menschen und habe sich auch zum Ukrainekrieg positioniert.

Was an der Universität passiert, kann also nicht einfach von Politik losgelöst betrachtet werden. Auch Forschende und Forschungsprojekte können mit Politik zusammenhängen.



Patricia Purtschert im Gespräch mit der bsz



Forschung zu politischen Themen kann normativ oder deskriptiv ausgerichtet sein und die Position sowie auch die Haltung der forschenden Person können einen Einfluss auf die Forschung haben – insbesondere in den qualitativ vorgehenden, empirischen Forschungsrichtungen; beispielsweise durch die Fragestellung, den Fokus, den man setzt oder aufgrund der eigenen Positionalität und dem Zugang zum Feld. So findet auch Michelle, dass «eine gewisse politische Haltung, die ja auch nicht verhehlt wird, nicht bedeutet, dass die wissenschaftliche Arbeit weniger wichtig ist oder weniger fundiert.» Zentral dabei ist Transparenz. Dass Universitätsangehörige als Einzelpersonen eine politische Einstellung haben (und haben dürfen) heisst nicht, dass sie deshalb ihre Forschung normativ danach ausrichten. Und selbst wenn Forschung normativ ausgerichtet ist und nicht deskriptiv, heisst dies nicht, dass sie deshalb unwissenschaftlich ist. Der Unterschied zwischen Politik und Wissenschaft sei eine Frage der Haltung, so Patricia Purtschert. «In der Politik geht es oft darum, andere zu überzeugen, um gemeinsam handlungsfähig zu werden. In der Wissenschaft geht es schon auch darum, eine Position zu vertreten, aber das Argumentieren bricht dabei idealerweise nicht ab – ich muss meine Position stets überdenken und verändern. Wenn die Begründung einer Position nicht haltbar ist, muss ich bereit sein, mich zu verschieben.»

*Was an der Universität passiert, kann nicht einfach von Politik losgelöst betrachtet werden.*

Abgesehen davon ist die Universität als Institution auch ein inhärent politischer Ort. Sie verfügt über verschiedene Akteur\*innen mit unterschiedlichen Interessen, es gibt Machtstrukturen, Verteilungskämpfe und politische Strukturen wie Gremien, Stände, Legislative und Exekutive. An der Universität wird Hochschulpolitik betrieben, insbesondere durch die Studierenden. So können die Aussagen des Rektors je nachdem, was für ein Verständnis von Politik herangezogen wird, kontestiert werden. Eine Position, die so klar auf Depolitisation abzielt, kann daher in direktem Zusammenhang mit den medialen Vorwürfen gestellt werden, die die Universität als zu politisch darstellten.

### Umgang der Hochschulen mit medialem Druck

Den offenen Brief haben bislang über 500 Schweizer Akademiker\*innen unterzeichnet und so ihre Unterstützung für die aufgeworfenen Punkte zum Ausdruck gebracht. Aber die Universität weist die Vorwürfe klar zurück. In einer Replik nimmt sie Stellung und betont, dass keine Erosion der Wissenschaftsfreiheit festgestellt werden könne und dass an der Universität Bern der offene und breite Diskurs und die Debatte hochgehalten werde. Die im Brief aufgeworfenen Probleme wurden als zu einseitig kritisiert und es wurde bemängelt, dass Professor\*innen anonym unterschrieben haben.

Michelle allerdings versteht, dass manche lieber anonym unterzeichnet haben. Schliesslich möchte auch das Kollektiv der Verfasser\*innen des Briefs anonym bleiben, so auch Michelle. Denn in den vergangenen Monaten haben weltweit verschiedene Wissenschaftler\*innen ihre Stelle verloren, weil sie sich in der Debatte positioniert haben. Es sei verständlich, wenn man da nicht mit dem eigenen Namen hinstehen möchte, so Michelle. Statt mit reinem Unverständnis zu reagieren, müsse sich die Universität hier fragen, weshalb das so ist. Dass die Universitätsleitung auf die Zustellung des Briefs nicht mit einer direkten Kontaktaufnahme reagiert, geschweige denn zu einem Gespräch eingeladen hat, findet Michelle bedenklich.

Der Offene Brief kritisiert nebst dem ausbleibenden Dialog auch den fehlenden Schutz durch die Universität. Als Michelle am ersten Februar die Pressekonferenz online mitverfolgte, an welcher die Auflösung des ISNO kommuniziert wurde, verspürte sie Angst und einen Impuls zur Selbstzensur. «Als Person, die auch empirische Forschung macht und publiziert, war meine erste Reaktion: Oh, ich will eigentlich so schnell nicht mehr öffentlich sprechen zu meinem Forschungsthema.» Es sei hochproblematisch, dass man so Angst bekommen müsse, weil man sich vom eigenen Arbeitgeber nicht geschützt fühle. Dass sich viele nicht mehr trauen, sich öffentlich zu positionieren, sei besonders problematisch, da von Wissenschaftler\*innen eine fundierte Positionierung ja durchaus gefordert werde.

### Was sagen die Studierenden?

Über die ganze Debatte und die Rolle der Universität darin, habe ich mich auch mit Studierenden des ISNO ausgetauscht. Die Meinungen gehen auseinander: Während einige die mediale Berichterstattung einfach etwas plakativ fanden, gab es auch Stimmen, die den Eindruck hatten, das Institut und die an ihm getätigte Lehre seien unrechtmässig diskreditiert worden. Die Sorgen, die im offenen Brief aufgeworfen werden, teilen einige, andere wiederum können sie nicht nachvollziehen. «Wer wirklich Wissenschaft betreibt, fordert keine kategorische Deutungshoheit, sondern



ist bereit, mit seinen Äusserungen und Theorien im intellektuellen Disput zu stehen», findet Max. «Nur Ansätze, die sich wiederholt gegen Kritik behaupten können, sind stichhaltig. Solche Debatten finden dabei nicht nur im 'safe space' der Universität statt, sondern auch im politischen und medialen Bewusstsein», führt er aus. Auch Dave, der in Wirklichkeit anders heisst, schliesst sich dem an. «Zum offenen Diskurs gehört dazu, Leute mit gegensätzlichen Meinungen aufgrund anderer Ansätze, die logisch erklärbar sind, zu respektieren. Es gibt keinen Anspruch auf Widerspruchsfreiheit.» Er findet, dass sich Journalist\*innen sehr wohl in universitäre Diskussionen einbringen dürfen, da sie als Kontrollinstanz ein wichtiges demokratisches Instrument seien. Lukas hingegen ist der Meinung, die medialen Beiträge hätten zu wenig neutrale Distanz gewahrt und kaum konkrete Beispiele für die Vorwürfe vorbringen können. «Um aus dem Fokus der Medien zu gelangen und um die Bevölkerung zu beschwichtigen, ist das Institut zu einem Baupfer geworden», führt er aus.

*Debatten finden dabei nicht nur im 'safe space' der Universität statt, sondern auch im politischen und medialen Bewusstsein.*

Doch nicht nur die mediale Debatte, sondern auch der (unzureichende) Austausch innerhalb der Universität beschäftigt. Es fehle an Offenheit im Umgang mit den Ereignissen, so Max. Auch Lukas und Sara, eine weitere Studentin, die eigentlich anders heisst, hätten sich mehr Räume für Austausch gewünscht. Sie haben ähnliche Bedenken wie die Verfasser\*innen des offenen Briefs. Lukas, der an der Pressekonferenz teilgenommen hat, war zudem enttäuscht, dass die Institutsangehörigen bloss fünf Minuten vor der Pressekonferenz von der Universitätsleitung über die Folgen der Administrativuntersuchung informiert wurden. Zudem sei zu wenig über die Zukunft der Studierenden am Institut kommuniziert worden. «Werden die Studienpläne beibehalten? Was geschieht mit den Lehrenden? Wie sieht es mit geplanten Auslandsaufenthalten aus?» Sara empfand die Kommunikation insgesamt als nicht ausreichend. «Ich hätte mir eine aktive Aufarbeitung der inneruniversitären Prozesse und des Medienechos gewünscht, da ich mir sehr unsicher bin, welche Auswirkungen dieser Medienrummel auf meinen Abschluss und die Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben wird, dies wurde jedoch nicht weiter berücksichtigt», so Sara.

*Ich hätte mir eine aktive Aufarbeitung der inneruniversitären Prozesse und des Medienechos gewünscht.*

Auch die Kommission für Internationales und Solidarität des Verbandes der Schweizer Studierendenschaften hat in einem Positionspapier kürzlich darauf hingewiesen, dass an den Hochschulen ein «Klima des Schweigens» herrsche und Räume für wissenschaftliche, kritische und sachliche Diskussionen gefördert. Das Papier nimmt dabei explizit die Hochschulleitungen in die Mangel, denn diese würden ihrer Verantwortung nicht nachkommen, da sie keine solchen Räume bieten, sich nicht oder nur selektiv äussern und damit den medialen Aufruhr befeuern. So findet auch Sara: «Nötig wäre ein Raum für eine differenzierte Diskussion rund um das Thema und die Art und Weise, wie in der Schweiz darüber gesprochen, oder eben nicht gesprochen wird. Die Universität wäre, zumindest in der Theorie, der richtige Ort um dies zu tun.»

Obschon die Debatte rund um die Geschehnisse am ISNO und die Kritik an der Wissenschaftlichkeit sowie der Wissenschaftsfreiheit, die Meinungen spaltet: Alle Menschen, mit denen ich für diesen Artikel im Austausch war, sind sich einig: Es fehlt an Raum für Diskussionen.

«Man kann seine Sextoys schon bei Galaxus bestellen, aber die verkaufen es mit derselben Leidenschaft wie einen Kugelschreiber.»

Text: Siri Würzer  
Fotos: Siri Würzer und Elio Donauer  
Illustrationen: Lisa Linder



## Untamed.love ist der erste queer-feministische Online-Sexshop in der Schweiz. Die bärner studizytig hat sich mit Gründer\*in Jessica Sigerist getroffen und über das Schmuddel-Image von Sexshops, Queerness und Sexpositivität gesprochen. Jessica Sigerist erklärt, wieso diese Arbeit zwangsläufig politisch und eng verbunden mit Aktivismus ist.

**Jessica, wie hast du zu den Themen gefunden, mit denen du dich in deiner Arbeit beschäftigst und wie bist du schliesslich zu der Idee gekommen, untamed.love zu gründen?**

Das Thema Sexualität interessiert mich schon lange. Schon als Kind fand ich das interessant. Und seit ich – wie man das so schön sagt – selbst aktiv geworden bin (lacht), habe ich mich oft damit auseinandergesetzt. Ich bin schon lange in der sexpositiven Community aktiv. Ich hatte bereits angefangen, selbst Workshops zu leiten, bevor mir die Idee für einen eigenen Sexshop gekommen ist. Zuerst war das eigentlich nur eine Witzidee, so à la «alle Sexshops sind mega nervig, komm wir machen unseren eigenen, der besser ist», so wie das mit Freund\*innen schnell mal gesagt ist. Wenn ich alle Ideen, die wir spasshalber irgendwann einmal hatten, umgesetzt hätte, dann hätte ich jetzt wohl um die hundert Unternehmen (lacht). Was anfangs also eine Witzidee war, ist dann über die Monate immer konkreter geworden.

**Im Jahr 2019 hast du dann untamed.love gegründet, den ersten queer-feministischen Sexshop der Schweiz. Über die Website vertreibst ihr Sextoys und Zubehör mit dem Gedanken, nicht heteronormativen Bedürfnissen, Lebensentwürfen und Beziehungsformen gerecht zu werden und diese zu repräsentieren. Habt ihr damit eine (Markt-)Lücke gefüllt?**

Ja, ich glaube schon. Einerseits bieten wir die Möglichkeit, Sextoys zu kaufen, andererseits einen Space für Austausch, in dem das Thema Sex im Zentrum steht. Dabei wird bewusst auf Sexismus und Heteronormativität verzichtet, um einem Bedürfnis gerecht zu werden, das nach wie vor größer ist als das existierende Angebot. Wir bekommen viele Rückmeldungen von Leuten, die es toll finden, dass es uns gibt. Sie erzählen, dass sie mit uns auf den Weg gegangen sind, ihre Sexualität zu entdecken. Das mediale Interesse ist durchaus vorhanden und ich gebe relativ oft Interviews. Es ist definitiv ein Thema, das die Leute und die Gesellschaft interessiert.

**Was ist denn genau das Besondere an einem queer-feministischen Sexshop?**

Das Besondere an unserer queer-feministischen Perspektive sind bereits sehr grundlegende Dinge. Dass wir zum Beispiel die Produktkategorien nicht gendern, was fast alle anderen Onlineshops machen. Dort hat man dann eine Kategorie «für Männer» und eine «für Frauen», was ja sehr unlogisch ist (lacht). Wenn schon, dann macht es mehr Sinn zu sagen «dieses Toy ist für eine Vulva, jenes ist für einen Penis». Sehr viele Toys können ohnehin vielseitig eingesetzt werden. Wenn es so weit geht, dass es in der Frauen-Kategorie pinke und für Männer schwarze Buttplugs gibt, dann ist das einfach sehr sinnlos. Eine weitere Besonderheit ist, dass wir nicht mit stark heteronormativen Bildern arbeiten. Das ist uns bei der Bildsprache sehr wichtig. Die Models, mit denen wir zusammenarbeiten, sollen eine gewisse Diversität haben. Wir wollen nicht nur cis-heterosexuelle Pärchen abbilden.

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Auswahl der Produkte. Einerseits mit Hinblick auf die Kund\*innen: Es ist uns wichtig, uns mehr an den Bedürfnissen von queeren, feministischen, trans Kund\*innen zu orientieren, als das oft in der kapitalistischen Welt gemacht wird. Andererseits spielt die Herkunft der Produkte eine Rolle. Wir versuchen, kleine, lokale, queere Unternehmungen, die von Frauen oder trans Menschen geführt werden, zu unterstützen. So gehen wir auch vor, wenn wir Aufträge für Grafiken oder Fotografien vergeben. Das alles macht es für mich aus, ein queer-feministisches Unternehmen zu führen. Es geht nicht nur um den Teil, den man von aussen sieht, sondern auch darum, mit wem wir zusammenarbeiten. Auch unsere Aufklärungs- und Bildungsarbeit, unsere Workshops und Onlinepräsenz geschehen immer mit einer queeren-feministischen Perspektive.

### *Pinke Buttplugs in der Frauen-Kategorie und schwarze Buttplugs für Männer - das ist einfach sehr sinnlos.*

**Viele der Themen, die du sichtbar machst, sind auch Teil deines Privatlebens. Du lebst selbst seit vielen Jahren in einer polyamorösen Beziehungsform, identifizierst dich als queer, bist sexpositiv eingestellt, setzt dich täglich für diese Werte ein und lebst sie mit voller Überzeugung. Macht es überhaupt noch Sinn, von einer Trennung zwischen Beruflichem und Privatem zu sprechen?**

(lacht) Ja, ich glaube schon, dass ich das

gut trennen kann. Es ist nicht so, dass ich Exceltabellen oder Steuererklärungen zum Spass mache. Ich habe auch fixe Arbeitszeiten und ausserdem ein kleines Kind, das zu gewissen Zeiten betreut ist und zu gewissen Zeiten nicht. Ich glaube, Kinder zu haben hilft sehr stark für die Trennung zwischen Arbeit und Privatleben als selbständige Person. Es ist mir klar, welche Dinge ich aus beruflichem Antrieb mache und welche nicht. Inhaltlich besteht natürlich eine grosse Überschneidung. Die Themen, die ich anspreche und denen ich Raum gebe, für die brenne ich. Ich glaube, das merkt man auch. Man kann seine Sextoys natürlich schon bei Galaxus bestellen, aber die verkaufen ein Sextoy mit genau derselben Leidenschaft, wie sie einen Kugelschreiber verkaufen. Ich glaube, bei untamed.love merkt man, dass da wirklich das Herzblut aller Beteiligten drinsteckt. Weil wir in der Community aktiv sind, haben wir einschlägiges Wissen, das man sich ohne Berührungspunkte nicht einfach aneignen kann. Wir versuchen wirklich, die Bedürfnisse unserer Community zu adressieren. Wir wollen nicht einfach irgendwelche Produkte bewerben, bei denen wir eigentlich keine Ahnung haben, wer überhaupt deren User sind.

**Untamed.love steht noch für viel mehr als den online-Sexshop. Ihr organisiert Workshops, seid bei Sexpositive-Parties und generell in der Szene aktiv. Die Schweiz wird in solchen Belangen eher als verklemmt gesehen: War es besonders schwierig, sich in diesem Umfeld zu etablieren?**

Ich denke, dass es in der Schweiz schon schwierig ist. Im Vergleich zu umliegenden Ländern würde ich das Klima als relativ konservativ einschätzen. Die Schweiz ist ein kleines Land und hat deshalb auch einen kleinen Markt. Dies birgt durchaus

auch Vorteile. Mit untamed.love gehen wir an Anlässe von Genf bis St. Gallen und sind in der ganzen Schweiz vernetzt. Es ist etwas Schönes, dass die Communities recht klein und eingeschlossen sind. Es gibt eigentlich eine einzige grosse, queer-sexpositive Community in der ganzen Schweiz. Die empfinde ich als supportive, «läbig» und einfach mega super (lacht). Und trotzdem wäre es natürlich absolut wünschenswert, wenn das gesamtgesellschaftliche und politische Klima anders wäre. Auch trans- und queerfeindliche Angriffe oder die Berichterstattung in den Medien sind etwas, das ich sehr schlimm finde und das mir auch Angst macht, mich selbst so zu exponieren, gerade mit dem Thema Sexualität. Die Kombination von Queerness und Sexualität wird oft instrumentalisiert und von den Konservativen als Argument oder Hebel verwendet. Dies empfinde ich durchaus als etwas Bedrohliches. Als Person, die sich beruflich mit dem Thema Sexualität auseinandersetzt, die queer ist und ein Kind hat, habe ich manchmal schon Angst, dass ich eine Zielscheibe für mediale Angriffe werden könnte.

**Stösst du mit deiner Arbeit auch auf Widerstand?**

Relativ wenig. Dies wohl, weil ich vor allem in einer Bubble bekannt bin, die demgegenüber offen eingestellt ist. Mein Job hat eine nischenhafte Ausrichtung und ich bewege mich vor allem in dieser Nische. Das ist in Bezug auf Hate Speech und Ähnliches auch ganz angenehm. Ich habe zwar auch schon Hassemails bekommen. Das sind aber wirklich sehr wenige.

**Was ist für dich Sexpositivität? Wie würdest du den Begriff jemandem erklären?**

Grundsätzlich bedeutet Sexpositivität, dass Sex und Sexualität etwas Schönes,





Jessica Sigerist gründete vor fünf Jahren den Online-Sexshop «untamed.love».

Tolles und Bereicherndes sein können. Sie sollen nicht als etwas Negatives, moralisch Falsches oder Verdorbenes gesehen werden, wie es in der christlichen Antisexualmoral proklamiert wird. Über den Begriff gibt es viele Missverständnisse. Manchmal haben Leute das Gefühl, Sexpositivität bedeute einfach, möglichst viel Sex zu haben, im Sinne von «je mehr Sex, desto besser». Das ist es für mich überhaupt nicht. Sexpositivität bedeutet, keine Wertungen zwischen verschiedenen Arten von Sex zu machen. Und das bedeutet, keine Wertungen zu machen zwischen hetero- und homosexuellem Sex und darüber, ob Sex innerhalb einer geschlossenen Liebesbeziehung oder ausserhalb stattfindet. Darüber sind nach wie vor viele Wertungen vorhanden. Dies betrifft auch die Anzahl der Sexualpartner\*innen, oder wie viel Sex man insgesamt hat. Ausserdem soll nicht gewertet werden, ob man überhaupt Sex hat. Man kann auch keine Lust auf Sex haben. Ein Leben ist nicht besser oder schlechter, weil Sex oder kein Sex darin vorkommt. Besser wäre, wenn alle die Möglichkeit hätten, sich ausreichend zu informieren, um ihre eigenen Entscheidungen rund um das Thema Sex treffen zu können. Es geht darum, dass niemand «geschamed» wird, weder für zu viel Sex, noch für zu wenig Sex, noch für die «falsche» Art von Sex.

**Untamed.love ist der erste derartige Sexshop in der Schweiz. Wie ist es, in vieler Hinsicht Wegbereiter\*innen für diese Themen zu sein? Worin seht ihr eure gesellschaftliche Funktion?**

Wir haben durchaus eine gesellschaftliche Relevanz. Untamed.love ist nicht nur ein Unternehmen, sondern auch eine Form des Aktivismus. Es ist für mich auch eine Art von Kunst. Gleichzeitig sind wir kommerziell, wir sind keine NPO, keine reine Bildungsorganisation und kein Verein.

Bei unserem Logo steht auch ganz gross «Sex Shop» drauf. Das haben wir am Anfang absichtlich gewählt, um damit auch ein bisschen zu provozieren. Es ist von den Leuchtschriften inspiriert, die früher oft bei Sex-Kinos zu sehen waren. Wir spielen auch ein bisschen mit diesem Schmuttel-Image. Ich möchte nicht verstecken, dass wir ein Sexshop sind. Wir sind ein Unternehmen. Gleichzeitig betreiben wir Aktivismus und übernehmen soziale Verantwortung. Es besteht immer eine Zerrissenheit, in der kapitalistischen Welt zu existieren, ohne die eigenen Ideale aufzugeben. Das ist für uns ein wichtiges Thema.

***Ich möchte nicht verstecken, dass wir ein Sexshop sind.***

**Geht es dir auch um eine Zurückeroberung des Bildes von Sexualität in der Öffentlichkeit?**

Ja, ich denke schon. Es geht allgemein um eine Neuaneignung des Themas Sex. Als eine Person, die als Mädchen und Frau aufgewachsen ist und sich auch lange so identifiziert hat, konnte ich gar nie einen freien Zugang zu dem Thema haben. Denn wenn du dich in unserer Gesellschaft als Frau exponierst und sagst, dass du gerne Sex hast, dann ist das ein gefährlicher Ort. Du gehst die Risiken ein, «geslutshamed» zu werden, und dass Leute sexuelle Übergriffe auf dich begehen, weil sie das Gefühl haben, dass diese Aussage bedeutet, sie dürften alles tun. Du kannst nicht einfach oben ohne oder leicht bekleidet

umherlaufen, wenn du Bock darauf hast. Beziehungsweise: Du kannst schon, aber es hat seinen Preis. In meinem persönlichen Werdegang war es definitiv ein Thema, stets das eigene Interesse, die eigene Lust unter einen Scheffel stellen zu müssen. Das ist natürlich meine eigene Perspektive, aber ich glaube, dass es auch auf einen grösseren Kontext zutrifft. Schlussendlich haben wir einfach ein so limitiertes Bild von Gender, Geschlechterrollen und Sex, das eigentlich alle total einschränkt. Und dies hoffe ich mit untamed.love ein bisschen verändern zu können.

**Kehren wir zum Thema Aktivismus zurück: Was du tust, wird aufgrund der queer-feministischen Inhalte oftmals zwangsläufig politisiert und so automatisch auch aktivistisch. Verstehst du deine Arbeit als eine Art des Aktivismus?**

Ja, voll. Ich bin der Ansicht, dass alles politisch ist. Das Privileg, Dinge nicht politisch zu finden, ist das Vorrecht von Leuten in Machtpositionen. Wenn man in einer marginalisierten, unterdrückten Position ist, dann ist zwangsläufig vieles, das man macht, ein bisschen aktivistisch. Und ich glaube, da gibt's noch ganz viel Aktivismus, der betrieben werden muss. Sex ist etwas sehr Politisches.

**Social Media ist ein zentraler Bestandteil eurer Sichtbarkeit und wichtig für eure Reichweite. Seht ihr eure Präsenz auf Social Media auch als Aufklärungsarbeit?**

Auch, ja. Aber unser Instagram-Kanal ist auch einfach sehr lustig. Aufklärungsarbeit kann auch lustig sein (lacht).

***Aufklärungsarbeit kann auch lustig sein.***



### Wie erlebst du den Stand von Inklusivität und Queerness in der Sex(toy)industrie?

Aus meiner Erfahrung: Katastrophe. Anders gesagt: Die Industrie ist ungefähr ähnlich woke wie wahrscheinlich alle anderen Industrien. Aber dafür, dass sie sich um das Thema Sexualität dreht, bin ich immer wieder etwas überrascht. Ich gehe manchmal an Messen, um Produkte kennenzulernen. Dort ist es genauso heteronormativ wie anderswo. Was man vielleicht noch sagen muss: Ich war anfangs überrascht, dass es weniger sexistisch und sexualisiert ist, als man sich vorstellen würde. Wenn man an eine Sextoymesse geht, dann hat es da nicht etwa Frauen in Bikinis, die einen animieren. Ich glaube, es ist weniger problematisch als jede Automesse (lacht). Es ist wirklich einfach eine Businessmesse. Es herrscht keine wahnsinnig sexualisierte Stimmung. Was die Produkte betrifft, gibt es viele Brands und Zwischenhändler, die wenig Ahnung von Queerness haben. Gegenderte Produkte sind da wieder ein Beispiel. Für uns ist das jeweils schwierig, da wir keine Verpackungen möchten, bei denen etwa «für Frauen» draufsteht. Einige wenige haben wir davon, weil es fast unumgänglich ist. Wir haben auch keine Verpackungen, auf denen Körper abgebildet sind – denn das sind auch immer bestimmte Körper in bestimmten Positionen. Oft, wenn wir Leute an den Messen darauf ansprechen, stehen sie mit offenem Mund da (lacht). Ganz viele Leute sind halt wirklich noch nicht an dem Punkt – auch in der Sextoyindustrie nicht. Zum Glück gibt es aber einige kleine Hersteller\*innen und Shops, die unsere Ideale teilen. Wir sind vernetzt und versuchen, unsere Anliegen hörbar zu machen.

### Siehst du einen Trend hin zu mehr Offenheit hinsichtlich den Themen Sexpositivität und Queerness? Hast du den Eindruck, dass diese Themen und eure Anliegen auch für eine breitere Öffentlichkeit sichtbar werden?

Ganz allgemein schon. Wir sind sicher auf dem Weg dorthin. Ich habe jedoch das Gefühl, dass es im Moment auch einen Backlash gibt. Das Thema trans oder allgemein Gender ist ja wirklich ein Hasssthema von rechten Parteien geworden. Das zeigt sich beispielhaft, wenn Bayern das Gendersternchen verbietet oder Leute sich offen als transfeindlich positionieren. Das ist durchaus spürbar. Ich finde das gesellschaftliche Klima im Moment gerade auch bedrohlicher, als ich es vielleicht vor

5 Jahren empfand. Es wird sicher kein Spaziergang, aber ich bin davon überzeugt, dass es für alle möglichen Arten von Queerness und Genderidentitäten wieder besser werden wird.

### Was ist ein häufiges Missverständnis oder eine falsche Vorstellung zum Thema Sex und Sexualität, das dich besonders stört? Hast du ein Beispiel?

Nicht ein Missverständnis, sondern ein Konzept zum Umdenken: Zirkusion. Penetration bedeutet «Eindringen». Zirkusion hingegen meint «Umschliessen». Der Unterschied ist hier, dass der umschliessende zum aktiven Teil gemacht wird. Das finde ich wichtig, weil Sprache und Denken sich bekanntlich gegenseitig beeinflussen. Beim Penetrieren ist immer diese Dichotomie von aktiv und passiv vorhanden. Mit Zirkusion hingegen kehrt man dieses Verhältnis um, und ich glaube, dass das unser Denken über Sexualität verändert. In einem Akt, der penetrierend ist, besteht direkt sehr stark das Bild, dass die Person mit dem Penis aktiv und dominant ist, Bewegungen ausführt, während die andere Person einfach passiv da liegt. Das muss jedoch überhaupt nicht so sein. In einem cis-heteronormativen Denken ist «jemanden ficken» etwas Gutes und Cooles. «Gefickt werden» hingegen ist immer ein bisschen mit einer Schmach verbunden: «Ich bin gefickt worden» oder «ich fick dich». Das ist eigentlich sehr schlimm und gleichzeitig sehr tief verankert. Das Konzept der Zirkusion ist da ein kleiner Schritt, um ein wenig umdenken anregen zu können.



# Haaatschüü

Text: Mara Schaffner

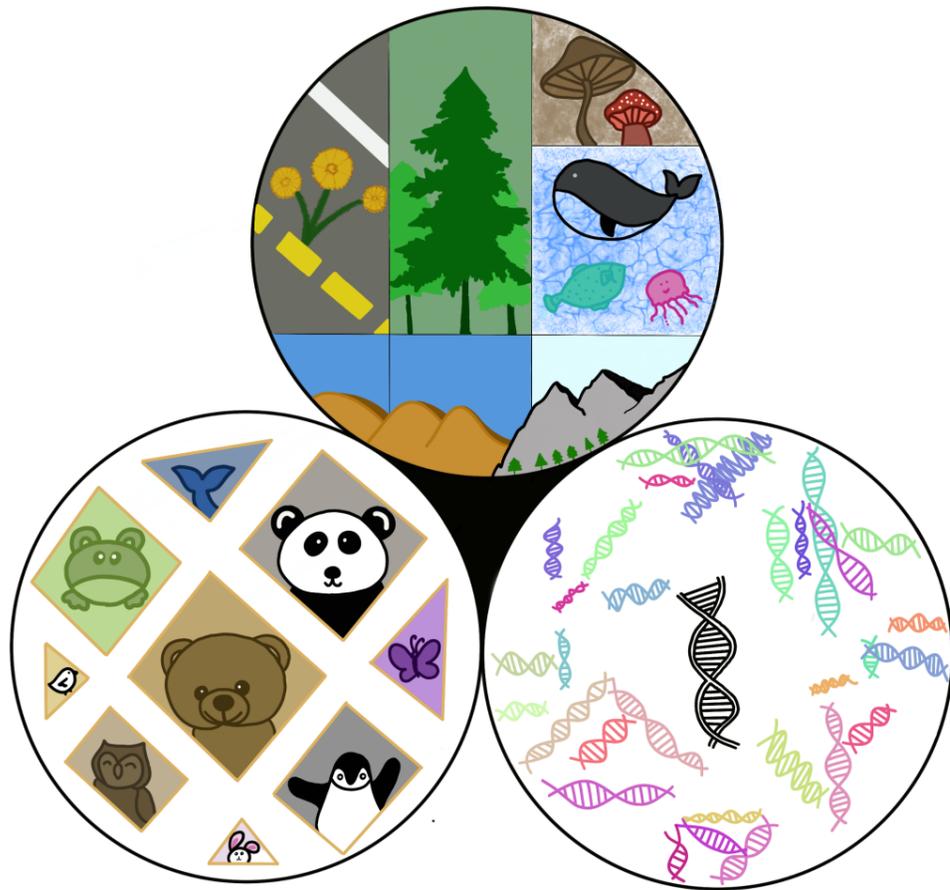
Fotos: Mara Schaffner

Illustrationen: Victoria Habermacher und Mara Schaffner

Bäume und Wiesen blühen wunderschön in den verschiedensten Farben und Formen. Damit einher geht Jahr um Jahr die Pollensaison und macht somit vielen (gerade den Städter\*innen) wieder einmal in unangenehmer Weise die Vielfalt der Natur bewusst. Doch diese Vielfalt ist gefährdet und der Mensch ist zu grossem Teil selbst dafür verantwortlich.

Blene im Anflug - Bestäubung durch Tiere ist eine wichtige Dienstleistung, die schwer von Menschenhand zu bewerkstelligen ist





Die drei Ebenen der Biodiversität: Ökosysteme, klassische Artenvielfalt und genetische Diversität

Klimakrise, Energieknappheit, Naturkatastrophen, Wasserknappheit... Neben all diesen Krisen gerät die Biodiversität manchmal etwas in Vergessenheit. Doch auch hier steuern wir auf eine Katastrophe zu. Mit 150 Arten, die täglich aussterben, ist das sechste Artensterben bereits voll im Gange. Das grösste seit 66 Millionen Jahren. Wieso kann es mir, dir, uns nicht egal sein, wenn es nur noch eine Bienenart gibt anstatt deren 10, 100, 1000? Was geht uns die Vielfalt der Natur an?

Es gibt eine einfache Antwort: Weil unser aller Leben davon abhängt!

**Biodiversität - So What?**

«Biodiversität ist das auf der Erde existierende Leben in seiner gesamten Vielfalt. Sie ist damit Grundlage und Potenzial sämtlicher Lebensprozesse und Ökosystemleistungen auf unserem Planeten.»<sup>1</sup> Das Wort setzt sich aus zwei Begriffen alter Sprachen zusammen, *bio* (griechisch) = Leben und *diversitas* (lateinisch) = Verschiedenheit. Zusammengebracht wurde der Begriff jedoch erst in den 1980er Jahren vom *US National Research Council*. Der Begriff umfasst nicht nur die Vielfalt der einzelnen Arten auf diesem Planeten, sondern meint die Vielfältigkeit auf drei Ebenen.

- 1) Es gibt zum einen die Stufe der Lebensräume (Ökosysteme) wie z.B. Wälder, Gewässer und Wüsten. Darin leben die verschiedenen Arten (Biozönose), welche die zweite Stufe beinhaltet.
- 2) Eine weitere Stufe ist die klassische Artenvielfalt - das heisst, wie viele Arten von Tieren, Pflanzen, Pilzen und Bakterien es auf dieser Welt gibt.
- 3) Die letzte Stufe bezeichnet die genetische Diversität, die ebenfalls erhalten bleiben sollte. Denn nur die genetische Vielfalt garantiert, dass sich Arten an Veränderungen der Umwelt wie Krankheitserreger oder physikalische Veränderungen anpassen und so ihr Überleben sichern können.

Dieses Prinzip der Diversifizierung zeigt sich in den unterschiedlichsten Bereichen. Um das Ganze auf ein weniger abstraktes Niveau zu bringen, folgt hier ein Alltagsbeispiel, welches den BWLern unter euch sicherlich bekannt vorkommt.

Stell dir vor, die Biodiversität ist das Vermögen der Erde. Um zu verhindern, einen grossen Verlust zu erleiden, investieren verantwortungsbewusste und risikoaverse Anleger\*innen ihr Vermögen möglichst divers. Es wäre äusserst riskant, sein gesamtes Vermögen in nur eine Art Aktie zu investieren. Was, wenn diese einen herben Wertverlust erleidet, oder das Unternehmen Bankrott geht? Deswegen haben die



<sup>1</sup> Faktenblatt1: Biodiversität – Definition und Bedeutung, Bundesamt für Landwirtschaft. 2010.

meisten Aktien von verschiedenen Firmen, Obligationen und ein einfaches Kapital, welches auf der Bank liegt.

**Wieso schützen?**

Genau so verhält es sich auch bei der biologischen Vielfalt. Die Biodiversität - das Vermögen - soll möglichst divers sein, um unvorhersehbaren Ereignissen wie Naturkatastrophen oder z.B. dem Klimawandel etwas entgegenzusetzen zu können. Eine Art überlebt die neue Situation vielleicht nicht und stirbt aus, doch eine andere überlebt und erfüllt weiterhin ihren Auftrag im Ökosystem und ermöglicht eine gewisse Stabilität. Dass 100 Arten und nicht nur deren eine vorkommt, also die gesamte Vielfalt, kann man sich als Versicherung für das Überleben des gesamten Ökosystems und damit auch für unsere Existenz vorstellen. Denn jede Art hat ihre eigene Funktion.

Schützen sollten wir sie auch, da die monetären Kosten, welche den Verlust von Biodiversität verursacht und verursachen wird, kaum abzuschätzen und zu bewältigen sein werden. Der Wert der Dienstleistungen, welche uns die biologische Vielfalt zur Verfügung stellt, ist sehr hoch und nicht ersetzbar. Dazu gehören beispielsweise die Bestäubung von Blütenpflanzen durch Bienen, der Erhalt der Bodenfruchtbarkeit, die Regulierung des Klimas und Wasserhaushalts, die Schädlingsbekämpfung und die Verhinderung von Bodenerosion oder Desertifikation.

Verschiedenen Schätzungen zufolge leisten Ökosysteme global Dienste im Wert von bis zu 125 Milliarden US\$<sup>2</sup>. Einmal zerstörte Biodiversität lässt sich nur sehr langsam und mit sehr grossem Aufwand und hohen Kosten aufpäppeln. Technische Lösungen (sofern es sie gibt) sind oft ebenfalls mit hohen Kosten verbunden.

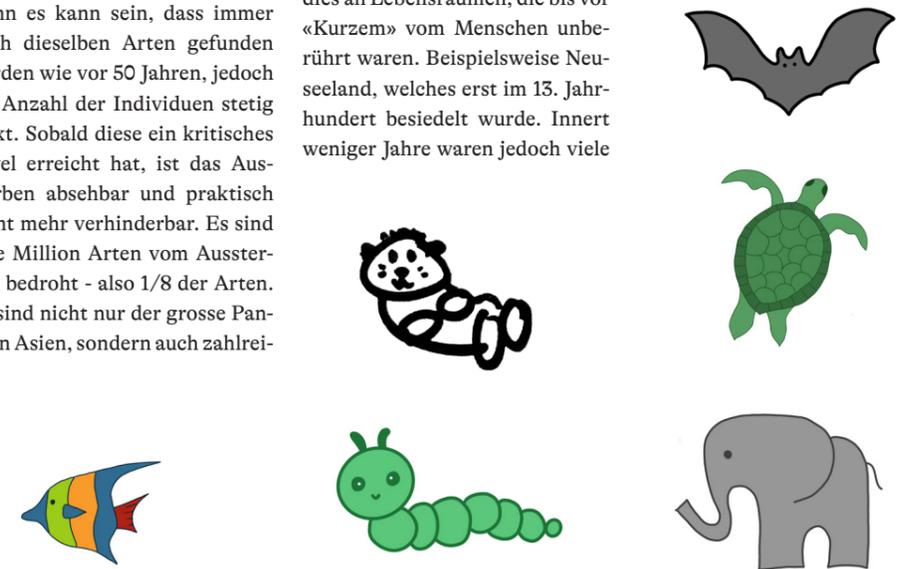
**Was ist das Problem?**

Die Biodiversität geht stark zurück. Wir befinden uns mitten im sechsten Massensterben und anders als in den fünf zuvor sind es nicht äussere Einflüsse wie Meteoriten oder Vulkanausbrüche, sondern wir. Wir, die Menschheit. Unsere Art zu leben beeinträchtigt nach und nach immer mehr andere Erdbewohner\*innen. Deren Verlust kommt uns bei 8 Millionen Arten zuerst vielleicht geringfügig vor und wird erst einmal gar nicht bemerkt. Denn es kann sein, dass immer noch dieselben Arten gefunden werden wie vor 50 Jahren, jedoch die Anzahl der Individuen stetig sinkt. Sobald diese ein kritisches Level erreicht hat, ist das Aussterben absehbar und praktisch nicht mehr verhinderbar. Es sind eine Million Arten vom Aussterben bedroht - also 1/8 der Arten. Es sind nicht nur der grosse Panda in Asien, sondern auch zahlrei-

che Arten in unseren Breitengraden, in unserer Nachbarschaft. Wie zum Beispiel der Fischotter (vom Aussterben bedroht) oder die Turteltaube (stark gefährdet)<sup>3</sup>. Durch die Ausdehnung von Siedlungsraum werden andere Arten zusehends eingeengt. Der Mensch beansprucht eine grosse Fläche der Erde für sich und beeinflusst noch viel mehr, wie z.B. die Ozeane, die zwar kaum bewohnt werden, jedoch stark von menschlichen Handlungen beeinflusst sind. Eindeutig sieht man dies an Lebensräumen, die bis vor «Kurzem» vom Menschen unberührt waren. Beispielsweise Neuseeland, welches erst im 13. Jahrhundert besiedelt wurde. Innert weniger Jahre waren jedoch viele

der grossen Tiere wie flügellose Riesenvögel (Moa), Seelöwen und Robben komplett verschwunden. Dies wohlgernekt lange bevor die europäischen Imperialherren mit ihren Schiffen und Kanonen kamen.

Die Ausbreitung der Art Mensch führt zu diversen Problemen: Wir nehmen immer mehr Raum ein, wo sich die Natur zuvor entfalten konnte. Je kleiner ein Biotop, desto grösser die Chance, dass des-



Einkaufen mit...

<sup>2</sup> Can you put a dollar value on nature, World Economic Forum. 2015.  
<sup>3</sup> Rote Listen: Gefährdete Arten der Schweiz, Bundesamt für Umwelt. 2023.



sen Bewohner\*innen nicht überleben können. So brauchen zum Beispiel Moore eine gewisse Grösse, da sie sonst durch die intensive Wassernutzung von umliegenden Landwirtschaftsflächen entwässert werden und eingehen.

Die Zerstückelung der Landschaft stellt ein weiteres Problem dar. Durch den Bau von Verkehrswegen z.B. werden natürliche Lebensräume auf kleine Inseln reduziert. Denn wenn Populationen in einem Lebensraum sich nicht mehr mit anderen Artgenossen austauschen können, stellt dies ein grosses Risiko für die genetische Verarmung dar und führt über kurz oder lang zu deren Aussterben.

*Das zugrunde liegende Problem ist die fortschreitende Entfremdung der Menschen von der Natur.*

Das zugrunde liegende Problem ist die fortschreitende Entfremdung der Menschen von der Natur. Das mag auf den ersten Blick paradox erscheinen, stammen doch praktisch unsere gesamten Lebensmittel aus der Natur; und 90 % der Medikamente, die wir nutzen, basieren auf pflanzlichen Wirkstoffen. Diese Entfremdung hat reale Auswirkung. Denn, wenn der Mensch sich weniger mit der Natur identifiziert, ist auch die Problematik des Massensterbens weniger präsent. Solche Menschen sind auch in der Politik vertreten. Laut Urs Tester von Pro Natura ist das Problem zwar bekannt, wird jedoch zu wenig ernst genommen:

«National- und Ständerat haben 2023 intensiv über den Zustand der Biodiversität diskutiert. Dies im Zusammenhang mit der Biodiversitätsinitiative der Umweltorganisationen und dem indirekten Gegenvorschlag des Bundesrates. Sie haben den Fakt zur Kenntnis genommen, dass es um die Biodiversität in der Schweiz nicht gut steht. Sie haben sich entschieden, nichts zu tun. Im Gegenteil, sie haben entschieden, Massnahmen zur Förderung der Biodiversität sogar rückgängig zu machen. So wird es beispielsweise nicht wie angekündigt 3.5% Biodiversitätsförderflächen in Ackerbaugebieten geben.»

Doch gerade in der Politik wird Biodiversität oft gegen klimaneutrale Energiegewinnung aufgewogen. Eine Diskussion, die es so gar nicht geben dürfte, denn wie oben erwähnt, hängt sowohl das Klima als auch die Biodiversität stark voneinander ab und beeinflussen sich gegenseitig. Es sollten stattdessen Lösungen gesucht werden, die sowohl die Biodiversität als auch klimaneutrale Energiegewinnung fördern.

**Gibt es Lösungen?**

Lösungsansätze für eine Verbesserung oder mindestens Entschleunigung des Biodiversitätsverlusts gäbe es genug. Sowohl die Berücksichtigung von Schutz-zonen bei der Koordination und Raumplanung als auch Anreize durch Direktzahlungen an Landwirt\*innen für eine ökologische Gestaltung der Bewirtschaftung. Am effektivsten aber wäre es, die Menschen wieder näher an die Natur zu bringen, Urs Tester von Pro Natura:

«Wir Menschen müssen unsere Einstellung zur Natur ändern. Es ist wichtig, dass wir die Natur

wertschätzen und bereit sind ihr Raum zu geben. Wenn wir diese Bereitschaft haben, wird es uns leichter fallen, unser Verhalten zu Gunsten eines harmonischen Zusammenlebens von Mensch und Natur zu ändern.»

Selbst wenn es zu mehr Verbundenheit mit der Natur kommen würde, braucht es Lösungen für schon bestehende Probleme. Um Lösungen auf den Weg zu bringen und dem Biodiversitätsverlust entgegenzuwirken, braucht es weitere Forschung. Diese zu bewerkstelligen ist nicht ganz einfach, da die Finanzierung solcher Projekte nicht selbstverständlich ist, meint Jean-Yves Humbert von der Universität Bern bezüglich SNF-Forschungsgeldern:

«...Because as soon as it is applied, it means it is locally and context dependent. Corollary, results might not be relevant in another country and surely not in another biome which is often a criteria to get a research grant.»

**Handeln geht auch lokal**

Auch in Bern gibt es Projekte, die sich der Biodiversität annehmen. Eines wurde beispielsweise vom Amt Stadtgrün Bern ins Leben gerufen, um mehr Natur in den städtischen Siedlungsraum zu bringen und Biodiversität zu fördern. Denn Natur und Stadt soll kein Widerspruch sein. So werden speziell Gärten, Balkone und – für alle Studis in Wohnungen ohne Balkon besonders relevant – Fenstersimse, die sich speziell für die Biodiversität einsetzen, mit einem Preis gekürt. Ausserdem gibt es diverse Projekte, die den Wohnraum mit der Natur in Verbindung bringen und so auch Lebensräume für andere Arten als den Menschen sein sollen. In diesem Sinne sind wir nicht eine Dreier-WG mit Küche und Bad, sondern eine Dreier-WG mit Küche, Bad und Bienenhotel.



*In dem Sinne sind wir nicht eine Dreier-WG mit Küche und Bad, sondern eine Dreier-WG mit Küche, Bad und Bienenhotel.*

Auch unser Konsumverhalten trägt viel dazu bei, ob die Biodiversität gefördert werden kann oder nicht. Gerade auch bei landwirtschaftlichen Erzeugnissen soll daher auf die Herkunft geachtet werden, betont auch der Schweizerische Bauernverband: «Die Bevölkerung hat einen grossen Hebel in der Hand. Je mehr besonders nachhaltig produzierte Lebensmittel sie kauft, desto grösser ist der positive Effekt auf die Biodiversität...»

Es zeigt sich also: Auch wenn die alljährlichen Pollenallergie-Schübe keine nette Erinnerung daran sind, dass auch wir mit der Natur verbunden sind und uns nicht rausnehmen können, die Natur, die Biodiversität ist die zentrale Lebensgrundlage, die wir schützen müssen – ob nun aus umweltethischem oder egoistischem Motiv. Denn wir sind nicht alleine auf dieser Welt. Der Homo Sapiens ist nur eine von mindestens 8 Millionen Arten, die es auf dieser Erde gibt. Es ist also an der Zeit sich Gedanken zu machen, wie viel Platz wir für uns in Anspruch nehmen sollen und wie wir uns angemessen gegenüber den anderen Erdbewohner\*innen verhalten. Denn auch die Tablette gegen den «Heurühen» basiert auf pflanzlichen Wirkstoffen...



**Kanton Bern**  
Canton de Berne

Beratungsstelle der Berner Hochschulen  
Service de conseil des hautes écoles bernoises  
Universities of Bern Counselling Centre

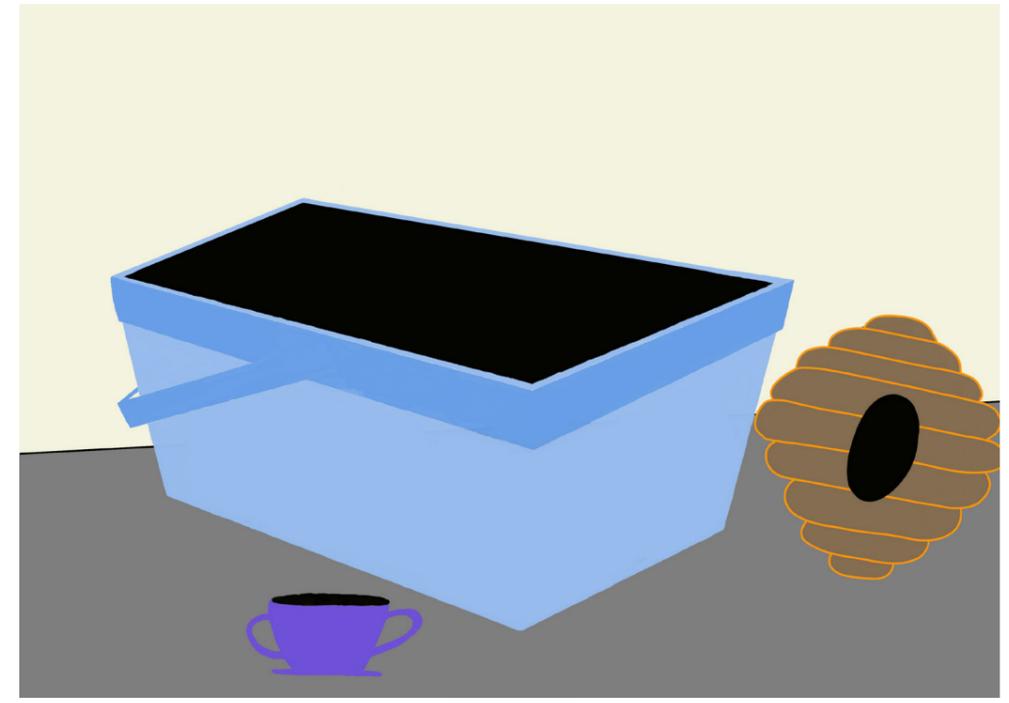


**BERATUNG** zu studien- bzw. arbeitsbezogenen Themen und persönlichen Schwierigkeiten  
**INFORMATIONEN** auf unserer Website rund ums Studieren und Arbeiten an den Berner Hochschulen  
**WORKSHOPS** zu nützlichen Themen fürs Studium

Kostenlos und vertraulich



Erlachstrasse 17, 3012 Bern  
Tel. 031 635 24 35  
beratungsstelle.bernerhochschulen@be.ch  
<https://www.bst.bkd.be.ch>



...und ohne Diversität

# Chonsch au an 1. Mai? Nei sorry, muss büglä.

Text: Antonia Lienhard  
Fotos: Antonia Lienhard

**Am Tag der Arbeit arbeiten, klingt zum einen passend und auf der anderen Seite ziemlich verkorkst. Mitten im Alltag der #Hustleculture stellen sich einige Fragen, denn viele wissen nicht mehr darüber als «Stei schüüsse in Zöri». Damit du nächstes Jahr auch Bescheid weisst, hier kurz und knapp.**



Der Feiertag wird in der Schweiz sehr inkonsequent zelebriert. Während manche Kantone den ganzen Tag frei haben, wie Zürich oder Jura, haben andere, wie auch der Kanton Bern und die gesamte Zentralschweiz, keinen Feiertag.

Dennoch gingen auch in Bern Menschen auf die Strassen. Die Flaggen und Banner des 1. Mai-Umzugs vermischten sich mit den Flaggen der Berner Altstadt. Die Berner Demonstration war dieses Jahr ziemlich überschaubar, trotzdem nahm sie ihren Platz ein, blockierte den Alltag und lockte die Leute früher in den Feierabend.

*Die Flaggen und Banner des 1. Mai Umzugs vermischten sich mit den Flaggen der Berner Altstadt.*

*Das Banner «Prämien runter, Löhne rauf» führte den Zug an.*

## 7 Fragen zum Tag der Arbeit:

**Was** machen Leute am 1. Mai? Es wird gestreikt und gefeiert. Die Städte, die frei haben, wie beispielsweise Zürich, starten bereits morgens mit Kundgebungen. Bern startete dieses Jahr die Kundgebung erst am späteren Nachmittag

**Wer** streikt? Arbeiter\*innen starteten den Streik, Gewerkschaften sind heute als Organisationen der Arbeitnehmenden die zentralen Akteure des 1. Mai.

**Wann** ist der Tag der Arbeit? Am 1. Mai 1886 zum ersten Mal durchgeführt, seit dann jährlich am 1. Mai. In den USA wird heutzutage der «Labor Day» erst im September gefeiert und in Neuseeland und Teilen von Australien im Oktober oder März.

**Wo** wird gestreikt? Seinen Ursprung hatte der 1. Mai in den Vereinigten Staaten. Der Brauch breitete sich jedoch aus und heute gibt es weltweit Kundgebungen am Tag der Arbeit. In der Schweiz finden in allen grösseren Städten Demonstrationen und Feiern statt.

**Warum** wird am 1. Mai gestreikt? Der Tag der Arbeit wird genutzt, um Forderungen der Arbeitnehmenden bekannt zu machen.

**Wie** geht streiken? Eigentlich wird bei einem Streik die Arbeit von einer grösseren Anzahl Personen niedergelegt. Damit wird versucht, eine Forderung zu erreichen.

**Wozu** wird gestreikt? Am ersten 1. Mai 1886 streikten die Leute für 8-Stunden-Tage. Dieses Jahr wurde vom Schweizerischen Gewerkschaftsbund auf die Abstimmung zur Prämien-Entlastungs-Initiative vom 9. Juni hingewiesen. Das Banner «Prämien runter, Löhne rauf» führte den Zug an.

Dein Netzwerk  
für heute und  
übermorgen.

Berna Bernensis öffnet dir Türen,  
die andere nicht mal kennen!



Besuche einen unserer  
nächsten Anlässe.  
**Kostenlos**, aber  
sicher nicht umsonst.

## Pétanque-Stamm «Codex-Cup»

Tête-à-tête oder Doublette?  
Spiele deine Boules bis die  
Funken fliegen, wirf das Cochonet  
den Gegnern um die Ohren und  
geniesse anschliessend das  
Outdoor-Znacht mit Blick auf  
die Alpen. Bist du dabei?

Schulhaus Wattenwil,  
Hagenstrasse 2A, 3665 Wattenwil  
(Outdoor-Anlass)

Di. 2. Juli 2024 um 18.00 Uhr  
Treffpunkt: Hauptbahnhof Bern



1881.ch

Infos und Anmeldung:  
1881.ch/anmeldung

# Bleeding in Red

Text: Noémie Jäger

## I DEATH

curled up like a foetus in a mother's womb  
 she is lying on her bathroom floor  
 naked and wet and cold  
 the water  
 hoping it would end her suffering  
 burnt her skin  
 leaving *red* traces on her body  
 the liquid flames could not swallow her pain  
 it is eating her up from the inside out  
 slowly but steadily  
 death is trying to escape her womb  
 longing to get out  
 it is making its way through her body  
 tense and tired  
 trying to survive this agony  
 she screams

## II RELEASE

*blood* is running down her thigh  
 like the stream of silent tears following the curves of her face  
*blood blood blood*  
 the colour of pomegranate seeds  
 finally she thinks  
 a sense of relief settles in her body  
 still numb from the horrors of the night before  
 her body is slowly waking up  
 coming back to life  
 what is lost is found again  
 she is *bleeding*  
 heavily  
 she is *bleeding*  
 freely without any restraint  
 she is *bleeding*  
 unapologetically  
*blood* running down her thigh

## III REBIRTH

*blood* is running through her veins  
 deep *red* and warm  
 it flows through her body keeping her alive  
 allowing her to move through the ebbs and flows of life  
 gently she raises from the ashes of her former selves  
 embracing her power to create and to destroy  
 she transforms the grave within her  
 into fields of poppies  
 growing wildly until harvest death's return  
 which yet again soaks the soil in *blood*



Tasque (1981), Claude Garache

# Lobeshymne über den Studienabschluss

Text: Lucy Kopp  
Illustration: Lucy Kopp

Ein Hoch auf die Studizyt!

Ach, das Studium. Nach dem ersten supernervösen Tag, an dem du noch die Räume suchst und dir einen möglichst optimalen Sitzplatz zu ergattern probierst, für den Fall, dass alle immer am gleichen Ort sitzen (creatures of habit und so), kommt der schöne Teil. Die Vorfreude auf das viele Wissen, was du dir aneignen wirst. Der Moment, wenn du endlich richtig in der Studienstadt angekommen bist. Die erste eigene Pflanze im ersten eigenen WG-Zimmer. Die schöne neue Welt. Ich weiss, das Gefühl hält nur bis zur ersten Prüfungsphase, wenn du brüelnd vor deinen Unterlagen sitzt und dich fragst, wieso du dir das antust. Die Antwort wartet drei Jahre später auf dich, wenn du dir einen Moment Zeit nimmst, und eine Lobeshymne über die Studizyt schreibst! (Oder zumindest bei mir war das so.)

Die KSL-Gefässe endlich fast voll, die Bachelorarbeit in Produktion und nur noch ein kleines bisschen Stress mit den letzten Prüfungen. Was für ein Traum! Jetzt schnell abschliessen und den nächsten grossen Schritt in die Freiheit wagen. Im Gepäck: Erinnerungen an die wahrscheinlich beste Zeit des Lebens. Unbeschwert ein Feierabendbier geniessen mit den Mitbewohner\*innen, egal ob Montag, Mittwoch oder Samstag ist. Eine kleine Brockitour durch Bern, danach die Pflanzensammlung der WG erweitern, und zuletzt dann noch die Übungen für Morgen gelöst (Naja, das ist nicht unbedingt eine tolle Erinnerung, aber das gehört nun mal dazu). Unverhoffte Freundschaften schliessen, gemeinsame Zmittags in der Mensa und im Sommer an der Aare chillen.

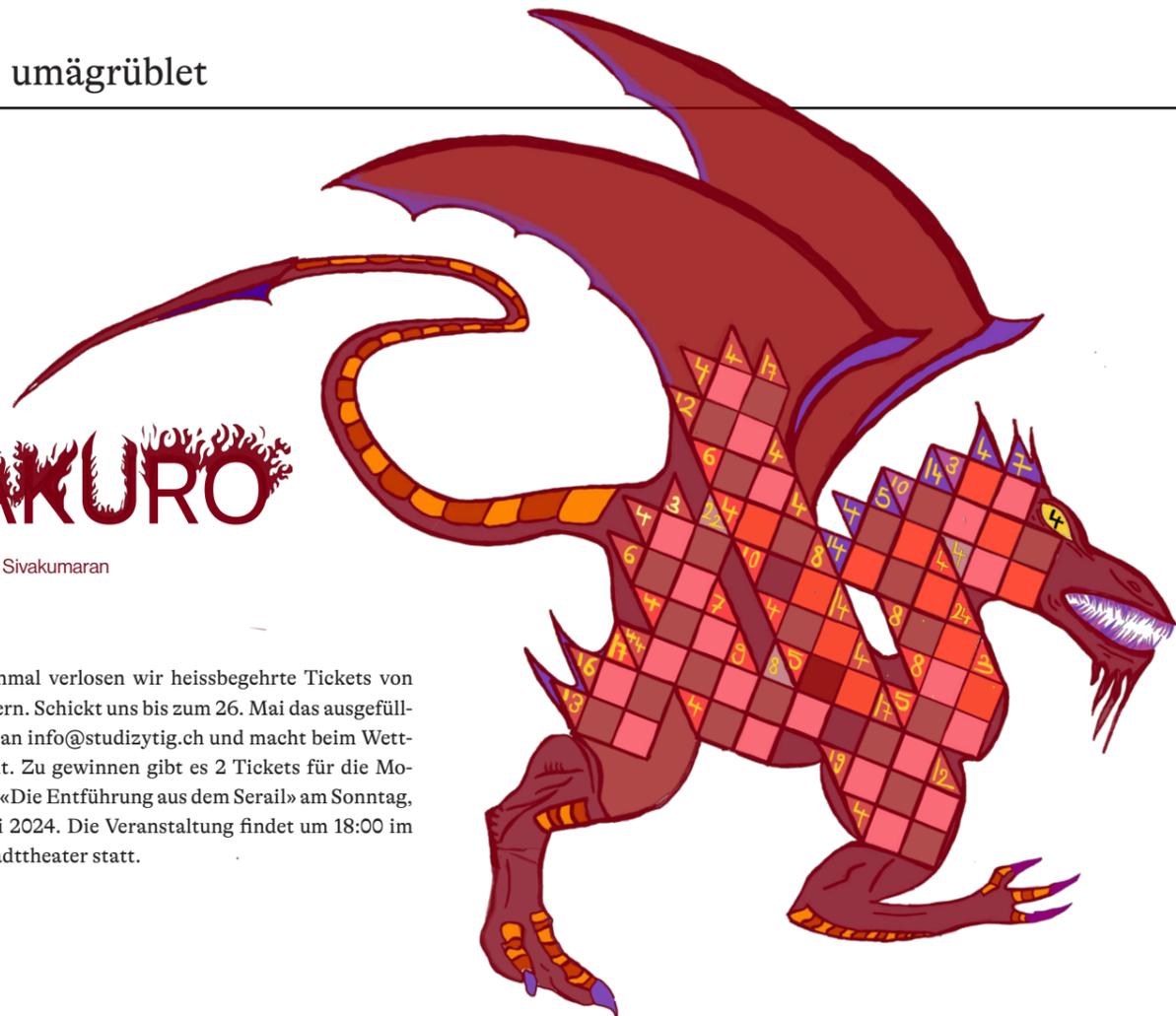
Also Prüfungsphasen beiseite kann man sich am Anfang des Studiums nur auf tolle Jahre freuen, und am Schluss mit einem warmen Herz an diese Zeit zurückdenken.



# KAKURO

Rätsel: Joel Sivakumaran

Wieder einmal verlosen wir heissbegehrte Tickets von Bühnen Bern. Schickt uns bis zum 26. Mai das ausgefüllte Kakuro an [info@studizytig.ch](mailto:info@studizytig.ch) und macht beim Wettbewerb mit. Zu gewinnen gibt es 2 Tickets für die Mozart-Oper «Die Entführung aus dem Serail» am Sonntag, den 9. Juni 2024. Die Veranstaltung findet um 18:00 im Berner Stadttheater statt.



# Die Verhandlung meiner Privilegien: *weissen* Studenten

Text: Florian Rudolph  
Illustrationen: Florian Rudolph

Als mir die SUB-Redaktion das Privileg erteilte, über Privilegien schreiben, ahnte ich noch nichts von dem nervenaufreibenden Prozess, der mich erwartete. Doch jetzt ist klar: Privilegien zu erkennen ist einfach, einen Umgang mit ihnen zu finden schwierig. Eine persönliche Auseinandersetzung mit der Frage, warum wir uns so schwer tun, über unsere «unverdienten Vorteile» zu sprechen.

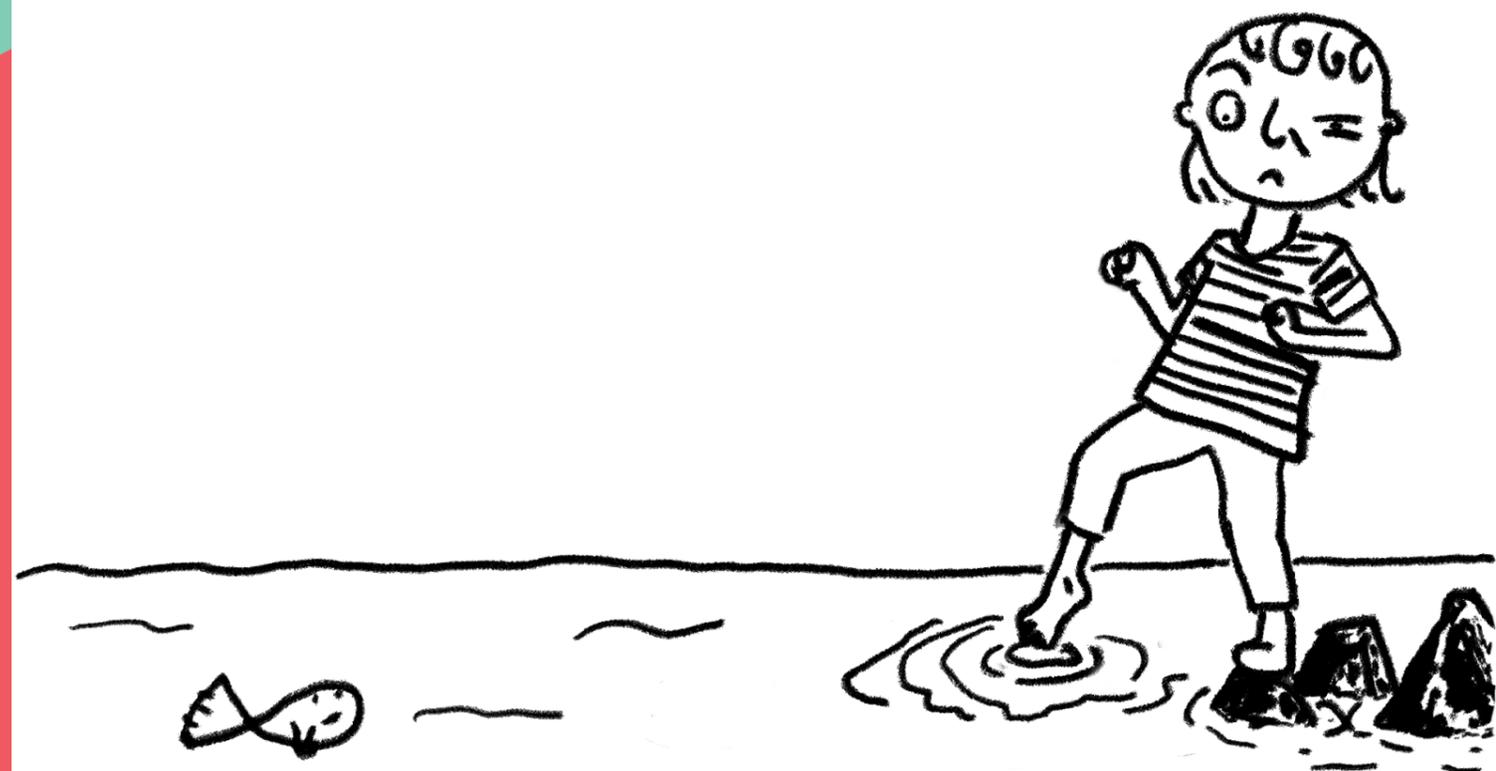
BÜHNEN BERN  
BALLETT

Ab  
03.05.24  
Vidmar 1

Mit LEGI:  
50% im VVK,  
LastMinute-Tix  
für 15.-

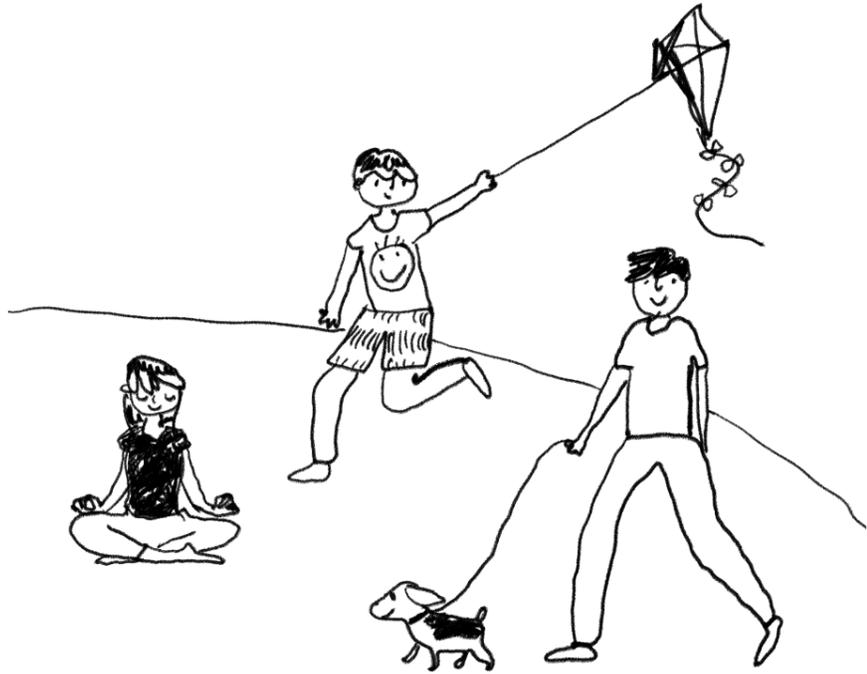
## DON QUIXOTE

Tanzstück von Po-Cheng Tsai  
nach Miguel de Cervantes



Die letzten 12 Monate habe ich in Berlin gelebt: in Berlin, wo du sein kannst, wie du bist und dich niemand schräg anschaut, wenn du im Pyjama auf die Strasse gehst. Natürlich bezweifle ich das inzwischen, aber dazu später mehr. In Berlin gibt es ein Quartier namens Neukölln, in dem so viele arabisch-sprechende Menschen leben, dass sich die Sprache bereits auf Hinweistafeln und Wurfzetteln durchgesetzt hat. Hier begann meine Auseinandersetzung mit Privilegien. Der Prozess war für mich herausfordernd und ist noch lange nicht vorbei. Doch werde ich versuchen, so ehrlich wie möglich davon zu berichten und hoffe, dass du etwas daraus gewinnen kannst!

Nadja Shehadeh, Autorin und Soziologin, beschreibt Privilegien als «[...]unverdiente Vorteile, die eine Person genießt.» Je nachdem, welche Ausgangsprivilegien eine Person besitzt, so Shehadeh, ist es möglich, im Laufe der Zeit weitere Privilegien dazuzugewinnen. Ein Traumjob beispielsweise ist nicht nur den eigenen Leistungen zu verdanken, sondern auch auch den Startbedingungen. Interessant ist dabei: Oft sind sich Menschen ihrer Privilegien gar nicht bewusst. Und wenn mensch sich doch bewusst wird?



## O: Unsichtbare Privilegien

In der linken Spalte beschreibe ich meine persönliche Erfahrung.

Ich bin *weiss*. Das Wort soll kursiv und klein geschrieben werden, um zu zeigen: Um Hautfarbe geht es nur an der Oberfläche. Dahinter stecken soziale Konstrukte.

Auch das Dorf, in dem ich aufgewachsen bin, ist sehr *weiss*. In der Primarschule gab es in meiner Klasse ein Kind aus Albanien und eines aus Mazedonien, in der Mittel- und der Oberstufe bestand meine Klasse nur aus Schüler\*innen mit Schweizer Wurzeln. Es war eine sehr unbeschwerte Zeit und ich fühlte mich unbefangen und vertraut mit Menschen, egal welche Hautfarbe sie hatten. In dieser Zeit sah ich Menschen als Menschen.

Oder doch nicht? Ich frage mich, warum ich kaum Kontakt mit meinen nicht-schweizerischen Klassenkamerad\*innen hatte. Vielleicht war es die Sprache. Vielleicht war es die strenge Linie zwischen weiblich und männlich gelesenen Schüler\*innen in der Primarschule Lärchenfeld. Aber da war noch etwas anderes. Ich erinnere mich an die schwarzen Haare und die blasse Haut und wenn ich ehrlich bin, wusste ich nicht so wirklich, was anfangen mit diesen Menschen. Ich hatte zu der Zeit keine Fragen parat, kein Verständnis für Migration und keine Geduld, mich auf einen Austausch einzulassen, der sich nicht um meine Welt drehte. Ich interessierte mich für Klingelstreiche und Walkie-Talkies.

In der rechten Spalte kommen Aussenperspektiven dazu.

Tupoka Ogette, eine rassismuskritische Autorin beschreibt den Zustand von weissen Menschen vor einer aktiven Auseinandersetzung mit dem Thema Rassismus als «Happy Land»: Als *weisser* Mensch muss ich mich nicht mit Rassismus auseinandersetzen, wenn ich das nicht möchte. Es ist ein Problem, von dem ich mich bewusst oder unbewusst abwenden kann. Ich kann beschwichtigend sagen: Ja, es gibt rassistische Menschen, aber das sind ein paar wenige und ich bin ja offen. Sollte ich gerade eine schwere Zeit haben, kann ich das Thema Rassismus auch mal vergessen. Bei Menschen, die aufgrund von ihrem Aussehen, ihrem Namen oder ihrer Herkunft aus der «*weissen* Norm» fallen, ist das anders: Aufgrund rassistischer Übergriffe und systemischem Rassismus müssen sie sich zwangsläufig damit auseinandersetzen.

Dies sind Beispiele für sogenannte «weisse Privilegien»: mehr Chancen beim Finden einer Wohnung oder bei Bewerbungsprozessen, keine Angst vor rassistischen Übergriffen in Clubs, passende Pflaster zu meiner Hautfarbe... Dadurch, dass ich weniger oft gefragt werde, woher ich komme, muss ich nicht an meiner Zugehörigkeit zweifeln. Das bedeutet noch lange nicht, dass mein Leben ein leichtes ist, aber zumindest gehört Rassismus nicht zu meinen alltäglichen Sorgen.

## 1: Privilegien erkennen

*15 Jahre später:* Auf Ok-Cupid, der Go-To-Datingplattform in Berlin, hatte ich einen Match mit einem Menschen, der die Auswahl-Antwort «links-liberal» auf «links» korrigiert hatte. Das gefiel mir. Und er kam von Neukölln. Bei unserem ersten Date kochte er für mich ein Dahl. Ich fragte nach dem Rezept, er sagte: «Das Rezept gebe ich beim ersten Date nicht raus.» Einmal zeigte er mir ein YouTube-Video mit bell hooks, einer Verfechterin feministischer und antirassistischer Ansätze, und ich schlief in der Mitte des Videos ein.

*Ein weiteres Jahr später:* Wir hatten uns einen Monat nicht gesehen und die Frage stand in der Luft: Ist es ein Neuanfang oder ein Ende? Wir liefen durch den sandigen Grunewald, setzten uns auf einen Baumstamm. Ich erzählte ihm von meinen Überlegungen, einen Film über Rassismus und Privilegien zu machen. Ich war, um ehrlich zu sein, stolz darauf. Ich erzählte voller Elan. Endlich konnte ich zeigen, dass ich ein Verbündeter bin. Das war wohl zu viel. Später, als wir zur S-Bahn-Station zurückliefen und es klar war, dass unsere Beziehung die Endstation erreicht hatte, fragte ich ihn, ob ich ihn noch kontaktieren dürfte, wenn ich etwas von ihm bräuchte. Er sagte, dass er kulturelle Korrektheits-Checks nicht unbezahlt machen würde. Seine Worte brannten sich in mein Gedächtnis und mein fragiles Gefühl von Vertrauen, das ich über das Jahr hinweg aufgebaut hatte, kollabierte in sich zusammen. War ich verletztend, ohne es zu merken? War ich unsensibel? War ich **rassistisch**?

Ich drehte mich ein paar Monate in einem Kreis aus Scham, Schuldgefühlen, Abwehrhaltung, Selbstablehnung, Trotz und Angst. Ich sah mich als weisses Monster. Vielleicht wäre es besser, in meiner privilegierten Blase zu bleiben, sagte ich mir.

In dieser Zeit las ich bell hooks' *Where we stand: CLASS MATTERS*. Es half mir, die Wichtigkeit des Klassenkampfes wiederzuerkennen. Doch es schürte auch meine Wut. bell hooks sprach von «den Reichen» als Menschen, die nur für die Vermehrung ihrer Klassenprivilegien einstünden. Als ein Kind der oberen Mittelschicht verletzte mich das. Ich verspürte die Verlockung, bell hooks von einer gedanklichen Klippe zu stossen. «So», sagte ich mir, «gewinnt ihr mich nicht.»

Die Erkenntnis der eigenen Privilegien geht oft mit Scham einher. Aber auch das Fehlen. So beschreibt bell hooks, die 1952 in eine Arbeiter\*innenfamilie geboren wurde: «At times I felt class shame. Often, that shame arose around food—when I did not know what certain foods were that everyone else was familiar with.» bell hooks erläutert eindrücklich, dass Geld und Status die eigene Position am «fancy College» bestimmten und schreibt über ihre Erfahrungen mit Neugier, Spott und Verachtung als weniger privilegierte Person. Ihre Mitschüler\*innen und später Mitstudierenden waren mehrheitlich Kinder von Eltern mit akademischem Werdegang. Als Teil der Mehrheit formten sie die Norm und schienen kein Bewusstsein für ihre eigene Privilegiertheit zu haben. Doch es gibt Anzeichen, dass sich dies ändert.

*«You could jump so much higher when you had somewhere safe to fall.»*

– *Liane Moriarty*

Spätsommer 2023: Der König von Banum aus Kamerun betritt das ethnologische Museum in Berlin und setzt sich auf das Herzstück der Sammlung. Es ist der Thron, der seinen Vorfahren gehörte und von einem Kolonialgouverneur nach Deutschland gebracht wurde. Diese vehemente Forderung nach Gerechtigkeit ist eine von vielen: Im gleichen Jahr demonstrierten Nigerianer\*innen vor der französischen Botschaft und die damals neue Militärregierung verwies den Botschafter des Landes.

Zeitgleich entsteht auch in Deutschland ein Bewusstsein über Ungerechtigkeiten in der Gesellschaft. 2022 wurde in Deutschland erstmals eine Antirassismus-Beauftragte ernannt: Reem Alabali-Radovan. Die Bekämpfung von Rassismus stehe oben auf der Agenda der Bundesregierung, steht im Lagebericht zu Rassismus in Deutschland 2023. Zugespitzt schreibt Mohamed Amjahid: «Es gilt mittlerweile auch in Deutschland als cool und woke, rassistische Strukturen (die am besten weit, weit weg sind) anzuerkennen.»



« *Being privileged doesn't mean that you are always wrong and people without privilege are always right. It means that there is a good chance you are missing a few very important pieces of the puzzle.* »

– Ijeoma Oluo

Zum Glück stolperte ich irgendwann über ein Zitat, das ebenfalls von bell hooks stammte:

«If we discover in ourselves self-hatred, low self-esteem, or internalized white supremacist thinking and we face it, we can begin to heal. Acknowledging the truth of our reality, both individual and collective, is a necessary stage for personal and political growth. This is usually the most painful stage in the process of learning to love—the one many of us seek to avoid.»

Meine schlechten Gefühle ebten ab. Ich fand mich im ersten Satz und wusste, dass der zweite Satz mein Ziel war. Doch was bedeutet es genau, «die Wahrheit unserer Realität anzuerkennen»? Ich deutete es als die Erkennung von gesellschaftlichen Ungerechtigkeiten und meiner Rolle in ihnen. Um meine Rolle zu klären, begann ich damit, eine Liste zu schreiben. Ich nannte sie «Meine Privilegien».

#### Meine Privilegien

- Ich bin weiss
- Ich kann als Mann durchgehen
- Ich durfte als Kind Klavier spielen und Sportclubs besuchen
- Meine Eltern unterstützen mich noch immer finanziell
- Ich kann diese Worte in einen schicken Laptop tippen, mein Po auf einem ergonomischen Bürostuhl gebettet

Diese Liste war natürlich noch viel länger. Wie ein Mantra las ich sie mir durch, woraufhin ich mich sofort so fühlte, als ob ich das Leben nicht verdient hatte. Ich machte eine zweite Liste.

#### Gesellschaftliche Ungerechtigkeiten:

- Schweizer\*innen können ohne Visum in 190 Länder reisen, für Afghan\*innen sind es 28.
- Für Schweizer\*innen ist es möglich zu studieren, während geflüchteten Menschen dieser Weg sehr schwer gemacht wird.
- Frauen erhalten für die gleiche Arbeit weniger Lohn als Männer
- Menschen mit gutverdienenden Eltern werden mehr gefördert und haben später mehr Chancen auf gutbezahlte Jobs.
- ...

Diese Liste gab mir tatsächlich ein besseres Gefühl. Ich sagte mir: Nicht ich bin das Problem, sondern die gesellschaftlichen Ungerechtigkeiten und die Strukturen, welche sie bestehen lassen oder fördern.

Doch unter dieser oberflächlichen Anerkennung von Rassismus schlummert eine Zerbrechlichkeit: «White fragility» beschreibt das Phänomen, dass sich Menschen oft defensiv verhalten, wenn sie mit ihrem rassistischen Verhalten konfrontiert werden. Auch Tupoka Ogette schreibt – 50 Jahre nachdem bell hooks ihre Erfahrungen mit Klassenscham gemacht hatte – über die Scham von *weissen* Menschen. Sie definiert sie als eine Phase während der persönlichen Auseinandersetzung mit Rassismus. Die Phasen beinhalten «Happy Land» (siehe oben), Abwehr, Scham, Schuld und Anerkennung, würden aber nicht zwangsläufig in chronologischer aufeinanderfolgen.

Die Scham entsteht, weil die strukturelle Ungerechtigkeit auf die eigenen Privilegien zurückgeführt werden. Diejenigen, die sich nicht davon überzeugen können, dass ihre Vorteile gerechtfertigt sind, geraten in einen ständigen Konflikt, schreiben Montada et al in einem Paper: «Either they give up their advantage or they violate their personal norms of justice.» Entweder, sie geben ihren Vorteil auf oder sie verletzen ihre persönlichen Gerechtigkeitsnormen. Eine mögliche Konsequenz sei die Entwicklung einer Neurose.

Das Denken anzupassen ist natürlich auch möglich. Um mit gutem Gewissen an den «unverdienten Vorteilen» festzuhalten, kehren manche Menschen in die alte, heile Welt zurück. Janet Helms, eine Psychologin und Autorin, beschreibt dies in ihrem Modell zum Selbsterkenntnis-Prozess von *weissen* Menschen. Die «Abkehr vom Rassismus» beginnt mit dem Wunsch, nicht rassistisch zu sein, aber rassistische Verhaltensmuster an sich zu erkennen (z.B. instinktives Festhalten der Handtasche, wenn sich eine schwarze Person ins gleiche Zugabteil setzt) und darauf aufmerksam gemacht zu werden, ist unangenehm. Nun suchen sie (erstmal) Zuflucht bei ihrer eigenen Gruppe und den vertrauten Ideologien. Es entsteht Wut gegenüber BIPOCs<sup>1</sup>. Anstatt sich zu öffnen, verhärten sich die Menschen.

Der Übergang zur nächsten Phase ist schwierig, so Helms, und wird oft durch ein prägendes Erlebnis eingeläutet. Menschen beginnen, sich mit *weissen* Privilegien, der Bedeutung von Rasse als soziales Konstrukt und den Konsequenzen von Vorurteilen zu befassen. Doch noch bleibt diese Auseinandersetzung eine intellektuelle Übung.

<sup>1</sup> BIPOC steht für «Black, Indigenous, and people of color». Bei mir persönlich entstand in dieser Zeit übrigens auch eine Wut gegenüber solcher Wörter.

## 2: Gerechtigkeit? Theoretisch ja...

Annähernd obsessiv stürzte ich mich in eine Internetrecherche zu Privilegien. Auf Buzzfeed fand ich eine Checkliste mit dem Namen «How Privileged Are You?». Sie hatte sagenhafte 4126 Kommentare. Hier ein paar Ausschnitte:

- «...It's like, sometimes it becomes a contest to be the least privileged, because the less privileged you are, the more qualified you feel to have problems.» (141 Likes)
- I don't think«privilege» can be measured because its value differs from person to person. (...) (183 Likes)
- Repeat after me: There are white people in the world who are struggling. But those people are not struggling because of their race. (919 Likes)

Die Kommentator\*innen gehören meist einer von zwei Kategorien an: diejenigen, die abwehrend reagierten und diejenigen, die darauf antworteten.

Diese Reaktionen spiegelten auch meinen eigenen Prozess wider: Anfangs war ich den Abwehrer\*innen sehr dankbar, aber zunehmend betrachte ich die Liste gelassen. Je mehr ich mich mit den Ungerechtigkeiten in der Gesellschaft beschäftigte, desto weniger kreiste ich um meine eigenen Privilegien. Ich suchte zunehmend weniger danach, Frieden mit meinen unverdienten Vorteilen zu schliessen und machte

Wichtig bei der Suche nach Lösungen sind unsere Visionen für die Gesellschaft. Der Autor David Hilfiker schreibt: «Neither modern capitalism nor economic imperative requires that necessities be distributed according to wealth.» Hilfiker, der 1945 geboren wurde und als Arzt tätig war, beschreibt eine Zeit, in der davon ausgegangen wurde, dass ein Arzt den Armen half.

Heute leben wir in einer Zeit, in der wenige Menschen einen Grossteil des Vermögens besitzen und dies vom Grossteil der Gesellschaft hingenommen wird. Die Mehrheit der stimmberechtigten Schweizer hat sich dafür entschieden, dass das Einkommen von Leitungspersonen unbeschränkt hoch sein darf (1:12-Initiative) oder dass Firmen, die ihren Sitz in der Schweiz haben, problematische Geschäfte in anderen Ländern fortführen dürfen (Konzernverantwortungsinitiative).

«It is important for us to understand that we have chosen this», schreibt Hilfiker. Die Lösungen sind simpel: Steuern und Vermögens-Transferprogramme. Das einzige, was es braucht, ist die Entscheidung dazu.

#### Warum fällt es Menschen so schwer, ihre Privilegien zu teilen oder sie im Sinne von weniger Privilegierten einzusetzen?

Es gibt verschiedene Studien, die zeigen, dass sich Menschen, die in der sozialen Klasse höher situiert sind, unethischer verhalten als andere: Sie lügen mehr, fahren halsbrecherischer und schummeln, wenn



mir mehr Gedanken zu den strukturellen Wurzeln des Problems. An einer dunklen Novemberrnacht wurde meine sehr theoretische Auseinandersetzung dann plötzlich durch eine Begegnung unterbrochen. Ich sass in einem Asia-Imbiss und mein Tischnachbar regte sich auf, dass ich zu meinen gebratenen Nudeln kein Besteck bekommen hatte. Wir kamen ins Gespräch. Er erklärte mir, dass er sich bei einer Organisation namens No Border Assembly engagierte und lud mich ein.

Durch die No Border Assembly erfuhr ich von verschiedenen Strukturen, die illegalisierten und von Deportation bedrohten Menschen helfen. Eine davon: Soli-Asyl. Du kannst einem Menschen Unterschlupf in deinem Zuhause anbieten und so dessen Abschiebung verhindern (wenn die Person nicht auffindbar ist, kann sie auch nicht abgeschoben werden).

Für mich klang es erstmal nach einer guten Möglichkeit, mein Privileg für etwas Gutes zu nutzen. Natürlich war es auch ein verheissungsvolles Ventil für mein schlechtes Gewissen. Ich lebte in einem linken Wohnprojekt und beim nächsten Plenum setzte ich mich für Soli-Asyl bei uns ein.

Die Reaktionen waren sehr verhalten. Es gäbe keine Kapazität, weder raumtechnisch noch emotional. Es gäbe viele andere Aufgaben und Baustellen im Haus. Was, wenn die Person schwierig ist und Betreuung bräuchte? Ich sagte, ich würde mich drum kümmern.

Ähnlich verhalten reagierten meine Freund\*innen und Familie: Sie sagten, ich sei eh schon überdurchschnittlich moralisch, ich sei ein guter Mensch auch wenn ich das nicht mache. Ich solle weniger streng mit mir sein und ich habe das Recht, mich auf meinen eigenen Weg zu konzentrieren (damit meinten sie mein Studium).

Der Kampf um Soli-Asyl wurde zu einem inneren Kampf. Vielleicht hatten sie ja Recht? Immerhin war ich oft überfordert mit meinen eigenen Aufgaben. Und ich kann ja auch durch meine Arbeit, zum Beispiel als Journalist, einen Beitrag leisten.

Auch im Wohnprojekt selber fand ich keine Unterstützung. Die Entscheidung wurde auf ein späteres Datum verlegt. Erstmal Haus umbauen. Als ich März 2024 aus dem Wohnprojekt auszog, war Soli-Asyl in die gedankliche Abstellkammer gewandert.

sie dadurch einen Preis gewinnen können. Andere Studien zeigen, dass Individuen, die Macht erhalten, diese nicht im Sinne der anderen einsetzen. Dabei entscheiden sich Menschen jedoch nicht bewusst für Egoismus. Menschen werden in privilegierte Situationen hineingeboren und entwickeln Denkweisen, um ihre Lebensrealität gegen schlechtes Gewissen zu verteidigen.

So (er)finden privilegierte Menschen nicht nur gute Gründe für ihre privilegierte Situationen, sie vermehren sie auch. Reiche Menschen investieren gewinnbringend, Männer sichern sich Leitungspositionen. So sind Privilegien nicht nur die Konsequenz von ungerechter Verteilung, sie sind auch deren Motor. Doch werden wir zu besseren Menschen, wenn wir unsere Privilegien abtreten?

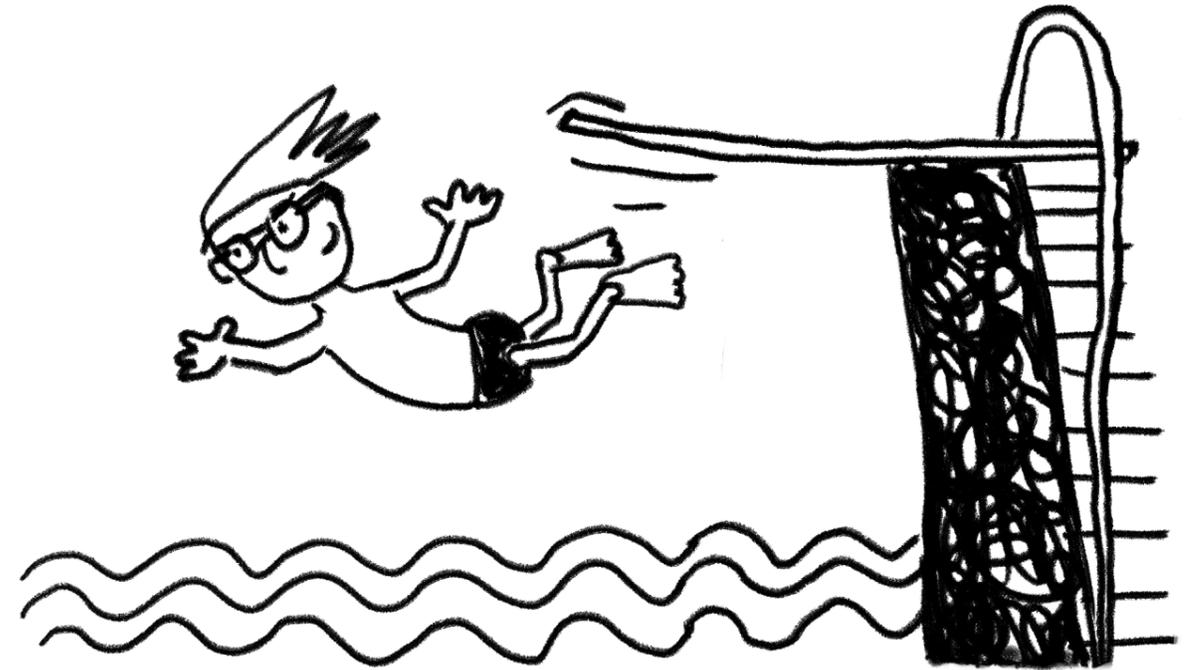
Bei bestimmten Privilegien – zum Beispiel weissen Privilegien – geht das gar nicht. Ich könnte aber den Grossteil meines Geldes spenden. Heute sogar. Ich könnte, wie bell hooks vorschlägt, ein Leben in Einfachheit führen. Eine Entscheidung wie diese wäre technisch gesehen einfach zu vollziehen: ich müsste mich nur von Dingen trennen.

Das fällt gemäss Erfahrung jedoch schwer, auch wenn ein Mensch eigentlich genug hätte, um zu teilen. Schliesslich hat jede\*r ja hart dafür gearbeitet. «Der Gedanke, dass unser Schicksal unsere Verdienste widerspiegelt, ist in der moralischen Institution der westlichen Kultur tief verwurzelt», schreibt Michael Sandel und weist darauf hin: In der Bibel werden sogar Naturkatastrophen wie Dürren und Heuschreckenplagen auf unmoralisches Verhalten zurückgeführt. Anders herum wird Gottvertrauen hoch belohnt. Wir bekommen, was wir uns verdient haben. Und das dürfen wir auch behalten.

Doch der Leistungsgedanke klammert die Existenz von unverdienten Privilegien aus. Tatsächlich starten Menschen mit unterschiedlichen Möglichkeiten ins Leben. Salopp gesagt: Mit einem Sprungbrett unter den Füßen lässt es sich höher springen. Das Leistungsdenken verschleiert diese Tatsache. Gedanken über gerechte Umverteilung werden vom Streben nach mehr verdrängt. Und so stellt sich die Frage: Müssen wir den Leistungsgedanken loslassen, um leichter mit Privilegien umgehen zu lernen?

Die gute Nachricht: Den Sog der Leistungsgesellschaft zu erkennen, ist bereits der erste Schritt. Darin liegt eine gewisse Kraft, sich dem Leistungsdenken zu entziehen. Doch es stellt sich eine weitere Frage: Brauchen wir Taten, um unser Denken zu verändern?

*«Privilege does not have to be negative, but we have to share our resources and take direction about how to use our privilege in ways that empower those who lack it.» - bell hooks*



### 3. Ein sinnvoller Umgang mit Privilegien?

Im Internet suchte ich erfolglos nach einem «guten Umgang» mit den eigenen Privilegien. Dafür las und hörte ich immer wieder, dass es wichtig sei, sich den eigenen Privilegien bewusst zu sein. Doch reicht das? Ich denke nicht.

Durch meine Teilnahme an den Plenas der No Border Assembly wurde meine Auseinandersetzung mit Privilegien zunehmend emotional. Dies geschah dadurch, dass ich Menschen kennenlernte mit deutlich weniger Privilegien als ich selbst. Durch Aktivist\*innen der No Border Assembly, die sich im Asylprozess befanden, wurden mir meine Privilegien noch einmal schmerzhaft vor Augen geführt. Ich war ein Student ohne Geldsorgen und ich sass im gleichen Raum mit Menschen, die zum Teil mit 0 bis 125 Euro pro Monat auskommen mussten. Als Schweizer hatte ich mich immer gefreut, wie billig ein Döner in Berlin ist. Nun lernte ich Leute kennen, die nie auswärts assen und Pfandflaschen sammelten, um über die Runden zu kommen.

Während ich mich mit den Menschen der No Border Assembly anfreundete, veränderte ich mich. Meine erste Intuition war es, mich mit Menschen in einem Kaffee zu treffen und sie einzuladen. Jedoch merkte ich, dass dies nicht nur ein reiner Akt der Grosszügigkeit war: Ich verharrte dabei auch in meiner Welt und fragte mich später, ob ich sie meinen neuen Freund\*innen aufgezwungen hatte. Die Geflüchteten trafen sich nicht in Kaffees, sondern in KüFas (Küche für alle) und an Orten, wo sie sich ohne Konsumzwang aufhalten konnten. Also trafen wir uns dort. Ich entwickelte eine besondere Sensibilität fürs Geld, wurde sparsamer. Manchmal fragte ich mich, ob das heuchlerisch war, aber eine Brücke zwischen unseren Welten zu schlagen, scheint dadurch einfacher.

Um ein paar konkrete Lösungen zu finden, habe ich drei unterschiedliche Menschen gefragt, wie Berner Studierende besser mit ihren Privilegien umgehen können.

Die erste Person, die antwortete, war Maria-Cecilia Quadri, Co-Geschäftsführerin vom Institut Neue Schweiz (INES). Sie schrieb, dass sie mir kein Patentrezept zum Umgang mit Privilegien geben kann. Es gibt kein eindeutiges Verständnis darüber, was Privilegien sind, und auch nicht, inwiefern die Betonung der Privilegien produktiv ist. «Wenn eine Person Wahl- und Stimmrecht hat, während eine andere es nicht hat, ist dies ein Recht, ein Privileg oder eine Diskriminierung? Und was mache ich damit? Nutze ich dieses Recht und gehe immer – wenn ich kann – wählen?»

Die zweite Person, die mir antwortete, war Gina Vega, Leiterin der Fachstelle Diskriminierung und Rassismus bei humanrights.ch: «Wichtig ist, dass man nicht in Schuldgefühle, Scham und Abwehr verfällt, sondern den Status Quo reflektiert und hinterfragt. Wir alle müssen lernen, bewusst mit den eigenen Möglichkeiten umzugehen, um uns für Gerechtigkeit einzusetzen und Veränderungen aus unseren eigenen Privilegien und Positionierungen zu ermöglichen.» Dafür, so Gina Vega, müssen wir uns weiterbilden, unser Wissen über verschiedene Diskriminierungsformen und über Rassismus aufbauen, Betroffenen zuhören und zivilcouragiert agieren.

Doch die Scham gegenüber meinen eigenen Privilegien stand plötzlich im Schatten der Schicksale, mit denen ich konfrontiert war. Das innere Drama, um das ich mich monatelang gedreht hatte, wurde nun überschattet von praktischen Fragen. Es gab einfach viel zu tun. Die geflüchteten Aktivist\*innen begannen, mich um organisatorische Hilfe, um Hilfe beim Übersetzen oder um Geld zu fragen.

Anfangs sagte ich oft ja, ohne nachzudenken und sagte dann eine Weile pro forma nein. Insbesondere erkannte ich eine Differenz zwischen dem, was ich geben kann und dem, was ich geben will. Zum Beispiel war es für mich emotional schwierig, hundert Euro locker zu machen für einen Anwalt – auch wenn ich das Geld entbehren konnte. Das war wiederum sehr unangenehm und löste in mir erneut Scham aus.

Ich habe die hundert Euro dann locker gemacht. Es hat sich gut angefühlt. Doch jedes Mal ist es ein neues Austarieren von Grenzen, Hemmungen und Scham.

Inzwischen habe ich die Hoffnung aufgegeben, dass «der sinnvolle Umgang mit Privilegien» aus einer handvoll Weisheiten besteht, die ich finden und in einem Artikel festhalten kann. Zumindest nicht als allgemeine Regel. Genauso wenig wurde der Umgang mit Privilegien für mich zu einer Praxis, die mir leichter und leichter fällt.

So geht meine Auseinandersetzung mit Privilegien weiter. Ich sehe sie nun klarer, doch ist der Umgang mit ihnen wohl etwas, das Zeit und Übung braucht. Und viel Ehrlichkeit. Doch zumindest eine Sache scheint doch etwas klarer: Je mehr es um das Lösen von praktischen Problemen geht, das Bekämpfen von Ungerechtigkeiten oder die Unterstützung von Menschen, desto weniger dreht sich der Kopf um die eigenen Privilegien. Ich versuche, mehr über Kapazitäten und Ressourcen nachzudenken. Ich frage mich, wo meine persönliche Grenzen wirklich sind (und wie ich reiche Verwandte überzeugen kann, ihr Geld zu spenden).

Im Bezug auf ökonomische Privilegien habe ich mit Johann (Name geändert) von taxmenow gesprochen. Wenn ich so viel Geld habe, dass es mir ein schlechtes Gewissen macht, kann ich:

- A. Mich bei taxmenow für die verstärkte Besteuerung von wohlhabenden Menschen einsetzen
- B. Mein Geld spenden

(Ja, es ist so simpel. Aber wahr.)

Zum Abschluss fragte ich meine Redaktion, was sie für Einsatzmöglichkeiten für privilegierte Studierende sieht. Folgende Empfehlungen kamen zustande. Du kannst...

...dich ab dem 1. Juni für den Offenen Hörsaal anmelden. Dadurch wirst du Mentorin für geflüchtete Personen an der Uni Bern.

...für deine Mitstudierende da sein, wenn sie dich brauchen - mit den Ressourcen, die du hast.

...dich politisch engagieren (beispielsweise im Studierendenrat).

...deine Stimme, die an manchen Orten (zum Beispiel unter privilegierten Menschen) mehr Gehör findet, erheben und dich so für eine gerechtere Verteilung einsetzen.

# Zufriedenheit trotz Abweisung

Text: Noëlle Schneider  
Foto: Noëlle Schneider

**Im akademischen Jahr 22/23 wurde keine einzige Beschwerde von der Rekurskommission der Universität Bern gutgeheissen. Das erweckt den Eindruck, es sei aussichtslos, sich gegen Verfügungen der Universität zu wehren. Doch der Schein trügt; Lösungen, mit denen alle Beteiligten leben können, werden auch ohne Gutheissung gefunden.**



Wer an der Universität Bern studiert, ist mit grosser Wahrscheinlichkeit früher oder später mit einer an einer Leistungskontrolle erzielten Note unzufrieden. Betrifft diese Unzufriedenheit nicht die eigene Leistung, sondern den Inhalt, den Ablauf oder die Beurteilung der Leistungskontrolle, besteht die Möglichkeit, sich dagegen bei der Rekurskommission der Universität Bern zur Wehr zu setzen. Auch wem mutmasslich zu Unrecht Betrug bei einer Leistungskontrolle vorgeworfen wurde, steht der Weg an die Rekurskommission offen.

### Erste Beschwerdeinstanz für Studierende

Die Rekurskommission ist die interne Verwaltungsjustizbehörde der Universität Bern. Beschwerden gegen Verfügungen der Fakultäten und Institute werden in erster Instanz von der Rekurskommission behandelt. Als Verfügungen werden Hoheitsakte bezeichnet, die sich an Individuen richten und ein konkretes Rechtsverhältnis verbindlich regeln.

Gegen Verfügungen des Senats, der Universitätsleitung und ihrer Mitglieder und der Rektorin oder des Rektors muss die Beschwerde hingegen bei der Bildungs- und Kulturdirektion geführt werden. Die Rekurskommission ist für entsprechende Verfügungen nicht zuständig, weil es sinnwidrig wäre, wenn die Rekurskommission als weisungsunabhängige interne Behörde der Universität Verfügungen von den ihr gleichgestellten Organen auf deren Rechtmässigkeit überprüfen würde.

Folglich ist die Rekurskommission für Beschwerden von Studierenden, nicht aber für solche von Angestellten zuständig. Studierende sind jedoch nicht die einzige Personengruppe, welche sich an die Rekurskommission wenden kann. Wenn eine Person zum Beispiel ihren Hund in der Tierklinik der Universität Bern behandeln lässt und die Rechnung für die Behandlung nicht fristgerecht begleicht, wird ihr eine Kostenverfügung ausgestellt. Gegen diese Verfügung kann sich die\*der Verfügungadressat\*in bei der Rekurskommission zur Wehr setzen.

In den letzten fünf Jahren überwogen die Beschwerdeentscheide betreffend Studierenden mit 85 Prozent jedoch deutlich. In besagter Zeitspanne wurden inklusive den Beschwerden betreffend Kostenverfügungen bei der Rekurskommission 84 Beschwerdeverfahren erledigt.

### Männliche Kommissionsmitglieder in deutlicher Überzahl

Die Rekurskommission setzt sich aus fünf Angehörigen der Universität zusammen, die durch den Senat gewählt werden. Gegenwärtig sind vier der fünf Mitglieder der Rekurskommission männlich. In Anbetracht des Umstandes, dass der Frauenanteil der Studierenden der Universität Bern im Herbstsemester 2023 bei 59 Prozent lag, ist diese Zusam-

mensetzung wenig repräsentativ. Der Präsident der Rekurskommission, Prof. em. Thomas Koller weist darauf hin, dass dies nur eine Momentaufnahme sei. In früheren Jahren seien mehr Frauen Mitglieder der Rekurskommission gewesen.

Die Zusammensetzung der Rekurskommission ist mit dem Wahlprozedere verknüpft. Das Vorschlagsrecht für die jeweiligen Mitglieder der Rekurskommission liegt beim Mittelbau, der Studierendenschaft (SUB) und den Fakultäten. Der Senat folge in aller Regel der Wahl der Vorschlagbehörde, womit die Förderungsmöglichkeiten von Frauen in der Hand entsprechender Behörden liegen, so Koller.

### Neue studentische Vertretung

Nebst den grossen Fakultäten und den Assistenten steht auch den Studierenden eine Vertretung in der Rekurskommission zu. Diese Aufgabe nimmt seit diesem Januar Florian Stuber wahr. Er studiert Rechtswissenschaften an der Universität Bern.

Die Chance, nun in einem judikativen Gremium mitwirken zu dürfen, schätze er, so Stuber. Bislang konnte er bereits Erfahrungen im Studierendenrat, das heisst der Legislative der SUB, sammeln. In den drei Jahren, in denen er inzwischen schon im Studierendenrat sei, habe er davon sehr profitieren können. Obwohl er in der Rekurskommission, anders als im Studierendenrat, nicht nur die Interessen der beschwerdeführenden Studierenden vertreten könne, werde er sich bemühen, die Fälle aus der Sicht einer studierenden Person zu beurteilen, versichert der Masterstudent. Für ihn sei es nämlich wichtig, dass gerade in einem Gremium wie der Rekurskommission, welche vor allem Beschwerden von Studierenden beurteile, eine Vertretung der Studierenden mitwirke und ihren Blickwinkel aktiv einbringe.

*«Prüfungen sind kein Markt, auf dem Studierende mit Dozierenden über jeden halben Punkt verhandeln können.»*

*– Prof. em. Thomas Koller,*

*Präsident der Rekurskommission*

### Eine gründliche Abklärung braucht Zeit

Ein Verfahren der Rekurskommission dauert sechs bis acht Monate. Für Studierende, die beispielsweise auf einen Entscheid warten, ob sie ihr Studium weiterführen können, bedeutet das eine Wartezeit von fast zwei Semestern.

Koller begründet die lange Dauer mit dem Erfordernis des doppelten Schriftenwechsels zwischen den Parteien. Zuerst werde die Beschwerde der Fakultät zur Vernehmlassung zugestellt, worauf die Erwiderung der beschwerdeführenden Person (Replik) folge. Darauf nehme die Fakultät erneut Stellung (Duplik). Allein dieser Schriftenwechsel dauert vier bis fünf Monate. Verkürzen lasse sich diese Frist kaum, denn, «die Fakultäten brauchen für die Stellungnahme genügend Zeit für Abklärungen, besonders, weil die Vernehmlassung zu Beschwerden – zum Glück – nicht zum Tagesgeschäft der Fakultäten gehört.» Es sei wichtig, dass die Sachverhaltsabklärung als erster Verfahrensschritt sorgfältig durchgeführt werde, betont Koller. Nach dem Schriftenwechsel arbeite er als Präsident der Rekurskommission zusammen mit der juristischen Sekretärin der Rekurskommission, Eva Lötscher-Jaggi, einen Antrag, eine Art Urteilsentwurf, aus. Der Antrag müsse den übrigen Mitgliedern der Rekurskommission dann rund zwei Wochen vor der Sitzung zugestellt werden, damit sich diese ausreichend mit dem Fall auseinandersetzen können. Nur so könne dieser Urteilsentwurf an der Sitzung als Diskussionsgrundlage dienen. Kurz nach der Sitzung der Rekurskommission werde in der Regel die schriftliche Entscheidungsfertigung versandt.

Auf die Frage, ob das Verfahren nicht abgekürzt werden könnte, indem die Fakultäten den Studierenden von sich aus, unabhängig von einem Rekursverfahren, entgegenkommen würden, reagiert Koller skeptisch. Ein Einspracheverfahren bei den Fakultäten ist für Koller zwar nicht undenkbar, der erfahrene Jurist rät aber zur Vorsicht: «Allein das Einspracheverfahren würde um die sechs Monate dauern. Wenn danach noch Beschwerde bei der Rekurskommission geführt würde, zöge sich der gesamte Prozess erheblich in die Länge.»

Koller weist jedoch darauf hin, dass es den Studierenden, obwohl es kein Einspracheverfahren gäbe, offensteht, direkt und rechtzeitig das Gespräch mit den Fakultäten zu suchen. Offensichtliche Fehler bei der Prüfungskorrektur etwa liessen sich auf diesem Weg gut beheben, meint Koller und ergänzt: «Prüfungen sind aber kein Markt, auf dem Studierende mit den Dozierenden über jeden halben Punkt verhandeln können.»

### Unangemessenheit – ein chancenloses Vorbringen

Wie durch Koller bereits angetönt, haben Beschwerden inhaltlicher Art einen schweren Stand. Vor der Rekurskommission können nur Rechtsverletzungen und die unrichtige oder unvollständige Feststellung des Sachverhalts im Zusammenhang mit Leistungskontrollen geltend gemacht werden, nicht aber die Unangemessenheit. Ob eine Prüfung zum Beispiel zu streng bewertet wurde, kann damit grundsätzlich nicht durch die Rekurskommission beurteilt werden. Diese Regelung des Universitätsgesetzes hängt mit den universitären Strukturen zusammen, erklärt Koller: «Die Qualitätsverantwortung liegt bei den Fakultäten. Es liegt damit in ihrer Verantwortung, sicherzustellen, dass keine Studierenden durchgewinkt werden, die den Stoff nicht beherrschen. Die Rekurskommission kann diese fachkompetente Beurteilung nicht vornehmen.»

### Kaum Erfolgchancen

Von den 84 Beschwerden, die in den letzten fünf Jahren bei der Rekurskommission eingegangen sind, wurden gerade einmal drei Beschwerden gutgeheissen. Für Studierende mag das entmutigend klingen.

Koller wendet jedoch ein, aus wenig gutgeheissenen Beschwerden könne auch abgeleitet werden, dass die Universität in der Tendenz gut funktioniere: «Viele gutgeheissene Beschwerden wären alles andere als positiv für die Universität.»

Dass sich eine Beschwerde an die Rekurskom-

mission nicht lohnt, weil kaum Beschwerden gutgeheissen werden, ist eine zu undifferenzierte Annahme: In 16,5 Prozent der in den letzten fünf Jahren behandelten Fälle kam es nämlich zu einer sogenannten Unterziehung. Das bedeutet, dass die Verfügung, mit der die\*der Studierende nicht einverstanden war, durch die Fakultät zurückgenommen wurde und eine für die\*den Studierende\*n günstigere Verfügung ausgestellt wurde.

Werden die Gutheissungen und Unterziehungen zusammengezählt, ergeben sich 20,3 Prozent aller Beschwerden, die für die beschwerdeführenden Personen als Erfolg zu werten sind.

*«Von 84 Beschwerden sind nur drei gutgeheissen worden.»*

In den letzten fünf Jahren wurden mit 39,3 Prozent weit über ein Drittel aller Rekurse durch die beschwerdeführenden zurückgezogen. Koller zufolge kann der Rückzug von Beschwerden verschiedene Motive haben. Teilweise holen sich die Studierenden Rat und sehen dadurch während des Verfahrens ein, dass ihre Beschwerde aussichtslos sei. Oft erfolge der Rückzug durch die\*den beschwerdeführende\*n nach der Vernehmlassung, selten auch erst nach der Duplik: «Nach der Vernehmlassung durch die Fakultät wird vielen Studierenden klar, wo das Problem lag. Sie ziehen ihre Beschwerde zurück, weil sie mit der Argumentation der Fakultät letztendlich doch einverstanden sind», erklärt Koller.

### Wer verliert, zahlt

Unterliegt die beschwerdeführende Person, muss sie 300 Franken Verfahrenskosten bezahlen. Dieser Betrag sei, genau wie die 50 Franken, die im Fall eines Rückzugs der Beschwerde bezahlt werden müssen, bei weitem nicht kostendeckend und damit lediglich symbolisch, stellt Koller klar: «Die Justiz muss nicht gratis sein, aber die Risiken, die mit dem Rekursverfahren verbunden sind, müssen tragbar sein und die Kosten damit nicht prohibitiv.»

Wenn die beschwerdeführenden eine anwaltliche Vertretung beiziehen und die Beschwerde dennoch abgewiesen wird, fallen weitaus höhere Kosten an. Diese Parteikosten der berufsmässigen Vertretung werden bei einer Gutheissung der Beschwerde ersetzt. Doch selbst da sei es möglich, dass nicht alle Kosten gedeckt seien, warnt Koller.

### Nicht zwingend das Ende

Im Falle einer Abweisung der Beschwerde durch die Rekurskommission besteht die Möglichkeit, die Beschwerde an das Bernische Verwaltungsgericht weiterzuziehen. In den letzten fünf Jahren wurde jedoch nur insgesamt fünfmal von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht, und durchwegs ohne Erfolg. Dies könnte an den teils hohen Kostenvorschüssen liegen, welche das Bernische Verwaltungsgericht verlangt, vermutet Koller. Angesichts der grossen finanziellen Belastung im Fall eines Unterliegens und den geringen Erfolgsaussichten bei der höheren Instanz, werden viele Studierende auf einen Weiterzug verzichten. Zu einer Beschwerde vor Bundesgericht kam es in den letzten fünf Jahren nur zwei Mal. Auf diese ist das Bundesgericht jedoch nicht eingetreten, weil die Prozessvoraussetzungen jeweils nicht erfüllt waren.



## Die bsz sucht

Wir suchen alle, die sich als Retter\*innen der Demokratie aufspielen wollen, aber bei der Republik kein Praktikum bekommen haben. Wir suchen alle, die in diesem sadts die feler finden. Wir suchen alle, die voll fly die Jugendsprache beherrschen tun #Macher\*innen. Wir suchen alle, die glauben, dass der Printjournalismus am Ende ist und mit uns zusammen untergehen wollen. Egal ob du bereits auf der Redaktion einer Lokalzeitung Karriere gemacht hast oder deine ersten publizistischen Gehversuche an unserer Seite tätigen willst, ob du «was mit Sprache» studierst oder dich im universitären Alltag mit endothermen Reaktionen beschäftigst, ob du noch gestern am Tag des Studienbeginn warst, die letzten Gefässe im KSL zu füllen versuchst oder gar schon dein Diplom vom Dekanat entgegengenommen hast: Bei der bärner studizytig finden alle motivierten Schreibendehänd\*innen eine Tastatur zum Behämmern.



Melde dich unter [info@studizytig.ch](mailto:info@studizytig.ch)